



Objektive Hermeneutik – Allgemeingültiges

Neben der Fülle von individuellen Ausdrucksformen in Texten gibt es einige Ausdrucksformen oder Sprachgesten, die zu allgemeinen Sprachgewohnheiten geworden sind, sodass ihre Bedeutung generalisiert werden kann. Der Kontext, in dem sie verwendet werden, muss allerdings wie immer ganz individuell betrachtet werden.

Für **geschriebene Texte** ist es – neben der inhaltlichen Analyse – auch wichtig, die Rechtschreibung und die Wahl der Begrifflichkeit zu beachten. Hier ist es zum Beispiel sinnvoll, im Synonym-Wörterbuch nachzuschlagen, welche anderen Begriffe es zu einem bestimmten Ausdruck noch gibt, um den jeweiligen Sachverhalt zu beschreiben. Mithilfe des Bedeutungs- und des Herkunftswörterbuches lässt sich herausfinden, welchen genauen Bedeutungshintergrund bzw. welchen sprachhistorischen Entwicklungshintergrund das gewählte Wort hat. Auch die Verwendung der Grammatik ist von großer Bedeutung für die Analyse; denn es entstehen in der Regel völlig andere Sinnzusammenhänge, wenn ein Begriff zum Beispiel an der grammatikalisch falschen Stelle steht.

Die beschriebenen Generalisierungen gelten für **gesprochene und geschriebene Texte**.

<p>Regelverstöße in der Wortverwendung, Grammatik, Interpunktion</p>	<p>Als Regelverstoß gilt jeder Rechtschreibungs-, Grammatik-, Zeichensetzungs-, Ausdrucksfehler – immer gemessen an den für die jeweilige Sprache geltenden Regeln. Wir haben die Regeln unserer Muttersprache nicht bewusst gelernt, sondern von Geburt an (manche sagen, bereits von vor der Geburt an) verinnerlicht – Spitzer sagt, das Kind sei eine „Regelextraktionsmaschine“, filtere aus allem die verbindende Regel heraus, um so Sprachsicherheit und Selbstsicherheit zu erlangen. Insofern drückt sich in der sprachlichen Ausdrucksweise der persönliche Umgang mit diesen Regeln aus und eröffnet einen Einblick in die inneren Verknüpfungen.</p> <p>Auf der Grundlage des Wissens um den Spracherwerb verdient jeder Verstoß gegen die Regeln einer Sprache im Textverlauf besondere Beachtung; denn an solchen Stellen schiebt das Unterbewusstsein eine andere Botschaft in den Textverlauf ein als die vom Bewusstsein beabsichtigte. Das Bewusstsein gibt im Sprachprozess vor, was gesagt werden soll, und das Unterbewusstsein führt die inneren Suchbewegungen aus, um den Vorgaben zu entsprechen. Man könnte sagen: Indem ein Mensch die allgemein gültigen Regeln verändert, nutzt er die Macht der Sprache nach seinen individuellen Bedürfnissen, um vielleicht Unausprechliches kommunizierbar zu machen. Zum Unausprechlichen gehören immer auch Gefühle, Unreifezustände oder – ganz im Gegenteil – Reifezustände, die noch nicht ganz im Bewusstsein angekommen sind.</p> <p>Im bewusst-unbewussten individuellen Sprechen oder Schreiben werden manchmal nur Nuancen verändert, manchmal auch größere Zusammenhänge. Die dadurch zutage tretenden unterschwelligeren Botschaften vermitteln einen tiefen Einblick in die unbewussten Verknüpfungen von Werten, Einstellungen, Haltungen usw. Der Unterschied zwischen dem, was gemeint ist und dem, was tatsächlich gesagt wird, kann mehr oder weniger groß ausfallen – allerdings nicht nur im Falle von Verstößen gegen die Regeln der Sprache, sondern generell im individuellen sprachlichen Ausdruck.</p>
---	---

	<p>Man muss sich bewusst machen, dass die im folgenden betrachteten Regelverstöße nicht als „Fehler“ wahrgenommen und deswegen nicht korrigiert wurden – sonst würden sie uns ja nicht im Text vorliegen. Das bedeutet also, dass der Verfasser des Textes auch auf der bewussten Ebene auf eine gewisse Weise mit dem Geschriebenen einverstanden ist – andernfalls wäre ihm der Fehler aufgefallen. Das gilt übrigens auch beim Versprechen im Redefluss: Wenn der Versprecher nicht bemerkt und gleich korrigiert wird, hat der „Fehler“ eine umfassendere Bedeutung als ein sofort korrigierter Versprecher.</p> <p>Wenn in einem Text viele dieser Regelverstöße auftreten, kann das allerdings auch bedeuten, dass beim Formulieren und Niederschreiben oder Aussprechen eine konstante Nachlässigkeit oder aber ein basales Unverständnis im Gebrauch dieser Sprache gewaltet hat – etwa aufgrund mangelnder Bildung oder weil in einer anderen als der Muttersprache kommuniziert wurde.</p> <p>Wenn man einen Text vorliegen hat, der von einem Nicht-Muttersprachler verfasst wurde, können Regelverstöße selbstverständlich nicht in der beschriebenen Konsequenz betrachtet werden, weil die Person mit den eigentlichen Sprachregeln der Nicht-Muttersprache nicht so selbstverständlich vertraut ist. Auch Texte, die übersetzt wurden aus einer anderen Sprache können mit den allgemein geltenden Regeln der Objektiven Hermeneutik nicht präzise analysiert werden, weil jede Sprache sehr eigene immanente Regeln hat, die in der Analyse unbedingt beachtet werden müssen, in einer Übersetzung aber von vornherein nicht beachtet werden können. Entweder nutzt man dann dafür eine andere Analysemethode oder man respektiert, dass es zu mehr oder weniger drastischen Ungenauigkeiten in der Analyse kommt und damit nur eine eher oberflächliche objektiv hermeneutische Betrachtung möglich ist – weil man die Worte und Sequenzen nicht auf die berühmte Goldwaage legen kann.</p> <p>Ansonsten weisen Regelverstöße darauf hin, dass es unterschwellige Gefühle oder unbewusste geistige Verknüpfungen gibt, die nicht offen kommuniziert werden können. Die Gründe für diese Unmöglichkeit sind es immer wert, näher betrachtet zu werden. Manchmal liegen die Gründe in einer Diskrepanz von unbewusst verankerten und bewusst als verbindlich gesehenen Werten oder es hat mit verinnerlichten Höflichkeitsregeln zu tun oder es gibt zum Beispiel Unternehmensvorschriften, die innerlich nicht ganz angenommen werden können usw. Die Bedeutung einer Ausdrucksform, in der Unterbewusstsein und Bewusstsein nicht einig miteinander sind, lässt sich nur im jeweiligen Kontext schlüssig herausarbeiten.</p> <p>Regelverstöße werden in der Poesie oder auch in literarischen Texten in der Regel gezielt eingesetzt und dienen dem Zweck, besondere Ausdrucksformen zu kreieren – etwa einen Reim, ein bestimmtes Versmaß oder ein außergewöhnliches Wortkonstrukt. Solche Texte müssen also die jeweils im Kontext geltende andere Regelmäßigkeit beachten. Im Folgenden sollen jedoch nur die Regelverstöße betrachtet werden, die sich ungewollt in einen Text einschleichen.</p>
<p>Versprecher/ Verschreiben</p>	<p>Das Sich-Versprechen bzw. Sich-Verschreiben stellt einen Regelverstoß dar (siehe unter Regelverstöße in der Wortverwendung, Grammatik, Interpunktion) und zeigt eine Diskrepanz dar zwischen dem, was das Bewusstsein geplant hatte zu sagen und dem, was das Unterbewusstsein tatsächlich ausführt. Solche Textstellen können Aufschluss darüber geben, welcher Art der unbewusste Konflikt oder der offenkundige Widerstand des Sprechers ist – bezogen auf das Thema, das gerade zur Sprache kommt.</p>

	<p>Selbst wenn man manchmal auch zugutehalten muss, dass gerade im geschriebenen Text orthografische Fehler auftauchen, die dem weit verbreiteten Kenntnismangel der Rechtschreibung entstammen, ist es doch von Bedeutung, die Worte genauer zu betrachten. Schreibt zum Beispiel jemand <i>Musse</i> statt <i>Muße</i>, so darf man schon vermuten, dass hier jemand eher dem Druck von außen (dem Muss) als der inneren Neigung zur <i>Muße</i> zugeneigt ist. Im Kontext wird sich dann zeigen, auf welche Weise sich der verinnerlichte Druck konkret bemerkbar macht.</p> <p>Hier noch ein paar weitere Beispiele zum Versprechen bzw. Verschreiben:</p> <ul style="list-style-type: none"> ▪ <i>Heute besprechen wir den Freud'schen <u>Verbrecher</u></i>. Hier wäre die Lesart gestattet, dass zur Freud'schen Lehre oder zu Freud als Person fast etwas Kriminelles assoziiert wird. ▪ <i>Am Rande der Großstädte gibt es oft <u>Strebergärten</u></i>. Offenbar wird hier der Ehrgeiz der Schrebergärtner, ein Stück Land am Rande der Großstädte zu haben, indirekt als Strebertum angesehen. ▪ <i>Das Prinzip verpflichtet den Interpreten, den Text auf die Goldwaage zu legen: was heißt „<u>Vorschwein?</u>“, heißt es zum Thema Wörtlichkeit in Wernets „Einführung in die Interpretationstechnik der Objektiven Hermeneutik“ (S. 90).</i> Hier seien zwei mögliche Lesarten genannt: Eine Lesart ist, dass die Maßnahme, den Text auf die Goldwaage zu legen, „<i>Schweinereien</i>“ zum Vorschein bringen könnte. Das würde bedeuten, dass die Objektive Hermeneutik unbewusst als Instrument zur eher aggressiven Aufdeckung, weniger als objektives Analyseverfahren verstanden wird. Eine andere Lesart ist, dass die Sache mit der Goldwaage als „<i>sauscher</i>“ empfunden wird und diese Schwierigkeit immer wieder zum Vorschein kommt. Sicher gibt es noch weitere Lesarten, die an dieser Stelle nicht weiter ausgeführt werden sollen.
<p>Falscher Satzbezug</p>	<p>Jede Sprache hat Regeln (siehe auch unter Regelverstöße in der Wortverwendung, Grammatik, Interpunktion), die die übliche grammatikalische Reihenfolge der Begriffe bei der Satzbildung festlegen – Subjekt, Prädikat, Objekt... Manchmal gerät während des Formulierens ein Wort an eine andere Stelle, wodurch der Satzbezug ein anderer wird, was den Sachverhalt einer Aussage völlig verändern kann.</p> <p>Irreguläre Satzstellung zeigt an, dass die aktuellen Gedanken und Gefühle sich momentan nicht an Regeln halten können. Der Grund kann eine Verstärkung der Emotionen sein, die mit Verwirrung einhergeht oder sogar mit einer partiellen Regression. Ist letzteres der Fall, merkt man das in der Regel daran, dass plötzlich in einer Art Kindersprache gesprochen bzw. geschrieben wird; denn durch das emotionelle Eintauchen in eine frühere Entwicklungsphase wird im Unterbewusstsein der Sprachschatz aus eben jener früheren Entwicklungsstufe aktiviert und damit auch der bis dahin vorhandene Wortschatz .</p> <p>Wenn jemand allerdings die ganze Zeit über Grammatik irregulär verwendet, deutet das einfach auf eine mangelnde Ordnung im Inneren hin, die es unmöglich macht, sich klar auszudrücken und damit auch, sich selbst klar wahrzunehmen – eventuell auch deswegen, weil es die Person in ihrem sozialen Umfeld nicht besser hat lernen können oder im aktuellen Kontext in eben jener partiellen Regression feststeckt.</p> <p>Hier zwei Beispiele:</p> <ul style="list-style-type: none"> ▪ <i>Ich bitte Sie, im Monat April <u>komplett</u> in der Abteilung X zu bleiben</i>, schreibt Herr A an Frau B. Die Absicht der Mitteilung war, anzuordnen, dass Frau B den

	<p><i>kompletten</i> Monat April in der Abteilung X bleiben sollte. Tatsächlich sagt Herr A aber (lässt zum Vorschein kommen), dass Frau B <i>komplett</i> bleiben soll.</p> <p>Es lassen sich verschiedene Lesarten ableiten; zum Beispiel: Herr A weiß, dass Abteilung X eine sehr unangenehme ist (generell oder besonders für Frau B) und wünscht Frau B, dass sie die Zeit dort „<i>komplett</i>“ (also unbeschädigt, heil, ganz) übersteht – im Sinne von: „<i>Bleiben Sie gesund!</i>“ – damit drückt sich etwas Fürsorgliches aus.</p> <p>„<i>Komplett</i>“ kann sich auch darauf beziehen, dass Frau B mit Ihrem Schreibtisch, ihrer gesamten Büroausstattung in die Abteilung X ziehen soll.</p> <p>„<i>Komplett</i>“, bezogen auf Frau B persönlich, kann auch Ausdruck eines Gefühls von Herrn A sein: dass er sie als „<i>komplett</i>“ – also als vollkommen, ideal, wunderbar – erlebt; das kann Frau B als liebenswerte Person meinen, also eine Art von Verliebtheit ausdrücken oder es kann bedeuten, dass Herr A ihre große Kompetenz bewundert.</p> <ul style="list-style-type: none"> ▪ <i>Wenn meine Mutter große Wäsche hatte, halfen wir ihr, legten sie in einen Korb, trugen sie auf den Speicher und hängten sie auf.</i> Die Absicht der Mitteilung war, den Umgang mit der Wäsche zu beschreiben; tatsächlich beschrieben wird der Mord an der Mutter: wie sie im Korb davongetragen und aufgehängt wurde. Man könnte zum Beispiel eine gewisse Aggressivität der Mutter gegenüber herauslesen – vielleicht verursacht durch den Druck, bei etwas so Unliebsamem wie dem Wäscheaufhängen helfen zu müssen. Aus dem Kontext müsste herausgearbeitet werden, ob es sich vielleicht um eine tiefer gehende aggressive Haltung der Mutter gegenüber handelt.
<p>Wechsel in der grammatikalischen Zeit</p>	<p>Die Verwendung der Zeitformen unterliegen – ähnlich wie der Satzbezug – genauen Regeln (siehe auch unter Regelverstöße in der Wortverwendung, Grammatik, Interpunktion); es hat also immer auch eine inhaltliche Bedeutung, wenn die Zeitform im Satz gewechselt wird. Dieser Zeitform-Wechsel deutet auf einen Wechsel in der inneren Ausrichtung hin. Wenn jemand zum Beispiel sagt: „<i>Ich <u>war</u> damals fünf Jahre alt und <u>habe</u> große Angst</i>“, so deutet das darauf hin, dass diese kindliche Angst auch in der Gegenwart noch zu spüren ist. Sehr oft hört man auch: „<i>Das mache ich schon, seit ich Kind bin</i>“, womit gesagt wird, dass die Person sich immer noch als Kind erlebt – vielleicht generell, auf jeden Fall im Kontext mit der beschriebenen Tätigkeit. Auf Sprünge in der Zeit zu achten, gibt gute Hinweise darauf, wie Erfahrungen aus der Vergangenheit mit dem Erleben in der Gegenwart und der Einstellung zur zukünftigen Entwicklung verknüpft sind.</p> <p>In dem Zusammenhang sei noch auf eine Besonderheit hingewiesen, die bei der Analyse beachtet werden sollte: Durch die Verwendung der Zeitform des Präteritum wird das beschriebene Geschehen oder Sein als vergangen darstellt, ohne Bezug zur Gegenwart, was bedeutet, dass das, was war, gegenwärtig als abgeschlossen und nicht mehr veränderbar betrachtet wird. Zum Beispiel.: <i>Das Spiel <u>war</u> gut.</i> = Das Spiel wird von seinem Ende aus betrachtet, die Erfahrung ist innerlich abgehakt.</p> <p>Im Gegensatz dazu wird durch die Verwendung der Zeitform des Perfekt das beschriebene Geschehen oder Sein in seiner vollendeten Vergangenheit dargestellt, mit Bezug zur Gegenwart, aus der heraus der Verlauf betrachtet wird: <i>Das Spiel <u>ist</u> gut <u>gewesen</u>.</i> = Der Spielverlauf wird erinnert und die Erfahrung schwingt noch nach.</p> <p>Je nachdem, welche Zeitform jemand also zur Beschreibung seiner Erfahrungen verwendet, kann herausgearbeitet werden, ob die Person eher die Dinge, um die es gerade geht, als unveränderlich und abgeschlossen betrachtet, also eher auf die</p>

	<p>Ergebnisse der Erfahrungen guckt oder ob sie sich in das Erleben der Erfahrungen be- gibt, was eventuell ganz neue Erkenntnisse aus einem gegenwärtigen Blickwinkel er- möglicht. Daraus ergeben sich – je nach Kontext – eventuell Rückschlüsse auf die in- nere Haltung der Person.</p>
<p>Doppeldeutigkeit</p>	<p>Es gibt in jeder Sprache Worte oder Wortverbindungen, die mehrere unterschiedliche Bedeutungen haben – das Kinderspiel „Teekesselchen“ besteht ja in dem Finden sol- cher Mehrdeutigkeiten so kann zum Beispiel „Schloss“ ein herrschaftliches Gebäude oder eine Vorrichtung zum Verschießen und Sichern von etwas sein. Je nach Kontext kann die Verwendung solcher Begriffe unfreiwillig zu heiteren, manchmal aber auch zu verletzenden Aussagen führen (siehe auch unter Regelverstöße in der Wortver- wendung, Grammatik, Interpunktion).</p> <p>Indem man eine solche Doppeldeutigkeit im Satz verwendet, überlässt man dem Le- ser die Entscheidung für die Bestimmung der Eindeutigkeit; gleichzeitig spricht man eine Wertung aus, die man direkt als Missverständnis deklarieren kann. Die häufige Verwendung von Doppeldeutigkeiten weisen auf eine innere Haltung hin, die beweren und sich gleichzeitig der Verantwortung und der Folgen dieser Bewertung entziehen will. Doppeldeutigkeiten werden oft bei sexuellen Anspielungen benutzt, was an- zeigt, wie schwer es dem Sprecher ist, auf direkte, angemessene Weise mit diesem Thema umzugehen.</p> <p>Beispiele zur Doppeldeutigkeit:</p> <ul style="list-style-type: none"> ▪ <i>Leider bekomme ich keine Katze, weil meine Mutter <u>einen Vogel hat</u>.</i> Die Erfüllung des Wunsches nach einer Katze wird von der Mutter verweigert; offenbar begrün- det sie diese Weigerung damit, dass die Katze womöglich den Vogel jagen und fressen würde. Die doppeldeutige Satzaussage ist aber, dass die Mutter „<i>spinnt</i>“ (<i>einen Vogel hat</i>), wenn sie die Anschaffung der Katze verbietet. Eine unter- schwellige Aggression – infolge der Frustration – wird hier deutlich. ▪ <i>Er konnte sich nur durch einen <u>Seitensprung</u> retten, sonst wäre er überfahren wor- den.</i> Derjenige, der sich hier angesichts eines herannahenden Autos rettet, indem er zur Seite springt, scheint beim Sprecher Assoziationen zu wecken, die mit Un- treue, Vertrauensbruch u.ä. zu tun haben. Im Kontext müsste man Näheres über das Verhältnis der beteiligten Personen erfahren können. Vielleicht gibt es aber auch noch andere Umstände, die jene Doppeldeutigkeit verursacht haben (Auto- typ, Begleitperson usw.).
<p>Irreguläre Reihung</p>	<p>Normalerweise fügt man in einer durch „und“ oder „oder“ verbundenen Reihung Dinge zusammen, die eine grundsätzliche Ähnlichkeit haben, sodass sich eine sinn- volle Aussage ergibt. Es können sich aber auch Begriffe in die Reihung einschleichen, die den Sachzusammenhang sprengen (siehe auch unter Regelverstöße in der Wort- verwendung, Grammatik, Interpunktion). Welche Bedeutung sich dann ergibt, kann sehr aufschlussreich sein, was die inneren Verknüpfungen zu dem jeweiligen Thema betrifft.</p> <p>Ein Beispiel dazu:</p> <ul style="list-style-type: none"> ▪ <i>Für die Wanderung nahmen wir als Verpflegung belegte Brote, Limonade und un- seren <u>Hund</u> mit.</i> Der Hund wird hier zum Teil der Verpflegung. Das kann zum Bei- spiel bedeuten, dass man ihn „zum Fressen“ gern hat oder – ganz im Gegenteil – dass man ihn „fressen könnte“.
<p>Fehlerhafte</p>	<p>Fehlerhafte Verwendung der Satzzeichen kann zu Missverständnissen oder auch zur Verstärkung innerer Haltungen führen, weil es einen Gewöhnungseffekt in Bezug auf</p>

<p>Verwendung der Interpunktion</p>	<p>diverse Fehler gibt – „<i>man macht das halt so</i>“. So wird zum Beispiel oft in E-Mails geschrieben: „Hallo (es folgt der Name)“. Eigentlich muss nach der Grußformel ein Komma stehen, um Grußformel und Name gleichermaßen zu würdigen. Wenn das Komma fehlt, wird der Grußformel die Bedeutsamkeit genommen und dem Namen auch. Eine Haltung von Unhöflichkeit, Respektlosigkeit, übermäßiger Lässigkeit im Umgang miteinander kann so begünstigt werden (siehe auch unter Regelverstöße in der Wortverwendung, Grammatik, Interpunktion).</p>
<p>Zustimmung heischende Sprachgesten</p>	<p>Es gibt unterschiedliche Ausdrucksformen der Zustimmung heischenden Sprachgesten; sie werden im Sprachfluss als völlig unbewusste Routine benutzt, in der Regel zur Abrundung eines einzelnen Satzes oder eines längeren Gedankenganges.</p> <p>Allen Sprachgesten aus dieser Kategorie ist gemeinsam, dass sie eine Unsicherheit ausdrücken in Bezug auf das Gefühl, verstanden oder angenommen zu werden. Diese Unsicherheit bezieht sich zunächst einmal ausschließlich auf die Beziehung, die im Text eine Rolle spielt; möglicherweise ergibt die Analyse aber auch Hinweise auf tiefer verankertem Selbstzweifel, fehlendem Zugehörigkeitsgefühl oder anderen Identitätsproblemen. Wer häufig solche Sprachgesten nutzt, ist irgendwie darauf angewiesen, dass das Gegenüber dem, was die Person aktuell sagt, ausdrücklich und am besten auch sichtbar zustimmt. Diese Gesten provozieren ja automatisch ein unwillkürliches Nicken beim Zuhörer – oft sogar auch dann, wenn der inhaltlich gar nicht zustimmt.</p> <p>Die Verbindung von unbewusster und routinierter Nutzung einer Zustimmung heischenden Ausdrucksform erlaubt ganz allgemein folgende Lesarten:</p> <ol style="list-style-type: none"> 1. Es handelt sich um ein unterschwellig präsenten Bedürfnis, das in der zwischenmenschlichen Kommunikation unbewusst berührt wird; es ist gerichtet auf die Herstellung von Gemeinschaft, Beziehung, verlangt nach Angenommen-, Verstanden-, Gefördert-, Unterstützt-Sein, drückt eine Sehnsucht nach Wertschätzung, Respekt, Achtung aus. 2. Für das mit dem Bedürfnis verbundene Gefühl hat sich bisher keine Ausdrucksform entwickeln können, die ins bewusste Handeln münden und tiefe Befriedigung verschaffen könnte. 3. Die Routiniertheit der Sprachgeste weist darauf hin, dass es sich um ein immer wieder ins Bewusstsein drängendes Gefühl handelt, das mit einem Grundbedürfnis verknüpft ist (siehe dazu Maslows Bedürfnispyramide). 4. Da das jeweilige Grundbedürfnis im Miteinander noch keine oder nicht genug Erfüllung erfahren hat, vermitteln die Zustimmung heischenden Sprachgesten immer Aspekte von Unsicherheit. Diese Unsicherheit wird verdeckt durch die in der Regel bestimmend und routiniert angewendeten Sprachgesten. 5. Die totale Unbewusstheit, was die Verwendung der Sprachgeste betrifft, kann also auch ein Zeichen dafür sein, dass Verhaltensunsicherheit oder fehlendes Selbstbewusstsein vom bewussten Ich als besonders unangenehm oder kränkend eingeordnet und deswegen verdrängt wird. 6. Gleichzeitig wird in der totalen Unbewusstheit auch die emotionelle Abhängigkeit deutlich: Die Sicherheit wird vom Außen gefordert, weil im Inneren keine Kräfte dafür zur Verfügung stehen. Das entspricht der Entwicklungsstufe eines kleinen Kindes, das auf die Bedürfnisbefriedigung durch die Fürsorge liebevoller Erwachsener angewiesen ist. <p>Die unterschiedlichen Ausdrucksformen haben immer eine – manchmal nur leicht – unterschiedliche innere Ausrichtung und Bedeutung, was im Folgenden betrachtet werden soll.</p>

<p>Nicht wahr?</p>	<p>„Nicht wahr?“ ist eine Verkürzung der eigentlichen Frage, die vollständig etwa lautet: „<i>Findest du auch, dass das, was ich da gerade gesagt habe, nicht nicht wahr ist?</i>“. Die eigene Urteilsfähigkeit oder Lauterkeit steht hier auf dem Prüfstand.</p> <p>Die Sprachgeste beginnt mit der Negation, betrachtet also vorrangig die Möglichkeit, dass es „<i>nicht</i>“ wahr sein könnte, was das Ich gerade ins Gespräch eingebracht hat. Betrachten wir den unbewusst ablaufenden Sprachprozess genauer: Das Ich formuliert eine Meinung, eine Erkenntnis, eine Bemerkung oder ähnliches. Während sich der Gedanke bildet und ausgesprochen wird, läuft unterschwellig eine Art von Wahrheitsprüfung ab. Das Ich wird von einer verinnerlichten Kontrollinstanz in Frage gestellt: „<i>Ist das wirklich wahr, was du da sagst?</i>“. Um Verhaltenssicherheit zu bewahren, wird der innere Zweifel kommuniziert – wenn auch sehr verdeckt und total unbewusst. Vom Gegenüber wird eine Bestätigung verlangt, die im Inneren nicht gewährt bzw. nicht gefunden werden kann. Da diese Unsicherheit aber nicht bewusst wird und im Grunde nur unzureichend kommuniziert wird, kann das innere Unsicherheitsproblem nicht gelöst werden und wird eventuell chronisch.</p> <p>Es kann sein, dass die Person, die diese Sprachgeste häufig benutzt, in unterschiedlichen Bereichen ihres Denkens und Handelns durch die Eltern und Lehrer und andere infrage gestellt wurde. Vielleicht hat das jetzige Ringen mit der Wahrheit auch damit zu tun, dass es in der Vergangenheit unterschiedliche Geheimnisse oder Doppelbotschaften oder direkte Lügen im Umfeld gegeben hat (siehe dazu auch Zustimmung heischende Sprachgesten).</p>
<p>Ne?</p>	<p>Das ist im Grunde die bis aufs absolute Minimum verkürzte Frage, die oben schon im Wortlaut aufgeführt ist. Hierbei werden nicht einmal Begriffe verwendet, die den emotionalen Charakter der Nachfrage erfassen könnten. Was wie eine harmlose Marotte daher kommt, ist womöglich eine noch größere Verunsicherung wie das „Nicht wahr?“. Da gar nicht deutlich wird, nach welchem Sachverhalt hier gefragt wird, geht es hierbei möglicherweise um ein grundsätzliches Sich-In-Frage-Stellen bzw. In-Frage-Gestellt-Sein – Ursache kann auch hier ein Geheimnis sein, das die Kindheit überschattet hat; das Geheimnis kann auch aus konstant verdrängten Gefühlen der erwachsenen Bezugspersonen gebildet sein (siehe dazu auch Zustimmung heischende Sprachgesten).</p>
<p>Gell/e?</p>	<p>Diese Ausdrucksform ist wahrscheinlich abgeleitet von „<i>gelten</i>“, wird in unterschiedlichen Dialekten verwendet (zum Beispiel im Hessischen). Im Unterschied zu den verneinend eingeleiteten Sprachgesten wird hier eine positive Selbstbestätigung formuliert – etwa im Sinne von: „<i>Ich hab doch recht!</i>“, „<i>Was ich sage, hat doch Gültigkeit/Gewicht?</i>“. Da aber auch hier ein Fragezeichen mitschwingt, ist das Empfinden, recht zu haben bzw. recht zu sein, nicht besonders solide im Inneren verankert.</p> <p>Mit dieser Sprachgeste verlangt jemand danach, <i>gelten</i> zu dürfen und transportiert gleichzeitig innere Zweifel daran, diese Erlaubnis je erhalten zu können. „<i>Gell/e?</i>“ in seiner Eigenschaft als Dialektwort drückt außerdem eine gewisse Art von Heimatsverbundenheit aus, hier die Sehnsucht nach dem Angenommen-Sein im Zuhause. Der Zweifel am Gelten-Dürfen kann sich auf das ganze Dasein beziehen oder auf bestimmte Eigenschaften oder Neigungen oder auf bestimmte geäußerte Überzeugungen, Ansichten, innere Haltungen und so weiter. Welches Ausmaß die Zweifel haben, kann nur im Kontext herausgearbeitet werden.</p> <p>Hier kann es sinnvoll sein, in der Analyse besonders zu achten auf Hinweis, die etwas Trennendes ausdrücken: Gibt es Besonderheiten, Eigenarten, „<i>verschrobene</i>“ oder gesellschaftlich geächtete Neigungen? Das Trennende kann zum Beispiel im eigenen</p>

	<p>Temperament liegen, das vielleicht nicht zu den geforderten Verhaltensformen passt und dessen Veränderung schier unmöglich ist. Es kann auch darin bestehen, die eigene – von der Norm abweichende – sexuelle Natur zu entdecken und zunächst keine Möglichkeit zu sehen, diese Entdeckung selbst Wert zu schätzen und dann auch noch zu kommunizieren. Was genau das Trennende im Einzelfall ist, ergibt sich – wie immer – aus dem Kontext (siehe dazu auch Zustimmung heischende Sprachgesten).</p>
Ja?	<p>Auch hier geht es um das persönliche Akzeptiert-Sein; die Frage lautet: „Bin ich (in meinen Äußerungen) <i>bejahenswert?</i>“, „<i>Kannst du Ja sagen zu mir und zu dem, was ich repräsentiere?</i>“. Wer häufig seine Sätze mit „Ja?“ abrundet, erweckt den Eindruck, als wolle er dem Gegenüber vorsagen, wie die Frage zu beantworten sei: „<i>Sag laut und deutlich: ‚Ja!‘, dann ist es gut!</i>“.</p> <p>Auch mit dieser Sprachgeste ist der Mangel an selbstverständlichem Angenommen-Sein verknüpft und die Sehnsucht, endlich ein überzeugendes Ja entgegengebracht zu bekommen (siehe dazu auch Zustimmung heischende Sprachgesten).</p>
Oder?	<p>Mit dieser Sprachgeste am Ende eines Satzes wird das Gegenüber praktisch zur Diskussion eingeladen, zumindest dazu, eine Alternative zu dem gerade Gesagten einzubringen. „<i>Ich bringe das Brot heute Abend mit – oder?</i>“. Die angesprochene Person kann jetzt intervenieren, kann zum Beispiel darauf bestehen, dass das Brot sofort gebracht werden soll; sie kann auch anbieten, selbst das Brot zu besorgen und so weiter.</p> <p>Wer seine Sätze häufig mit dieser Sprachgeste abrundet, hat das Bedürfnis nach einem geistigen Austausch, fordert zum Mitdenken, vielleicht sogar zum Mitmachen auf. Denn die eigene Aussage wird nicht infrage gestellt; die Frage lautet eher: „<i>Das ist meine Idee. Hast du noch ein paar andere? Dann lass uns drüber reden.</i>“</p> <p>Da wir es auch hier mit einer völlig unbewusst verwendeten Sprachgeste zu tun haben, wird deutlich, dass das Redebedürfnis, das Bedürfnis, sich mit anderen auszutauschen, nicht oder nicht genug ganz bewusst ausgedrückt wird. In der Analyse sollte beachtet werden, in welchem Kontext der verbale Austausch gewünscht wird. In dem Beispiel oben kann es nämlich sein, dass es eigentlich um das Bedürfnis nach Entlastung geht – also in dem genannten Beispiel: <i>dass nicht ich mich um das Brot kümmern muss, sondern du</i>. Der verbale Austausch würde sich also um Fragen der Verantwortlichkeit drehen. Aus dem Kontext ergibt sich immer sehr klar, um welches Thema es eigentlich geht, welches Bedürfnis in Rede gestellt werden soll (siehe dazu auch Zustimmung heischende Sprachgesten).</p>
Genau!	<p>Im Gegensatz zu den eingestreuten Worten, die mit Fragezeichen versehen sind, gibt es Zustimmung heischende Sprachgesten (siehe dort), die unbewusst nach innen fragen und nach außen rufen. „<i>Genau</i>“ ist, laut Bedeutungswörterbuch, etwas, das mit einem Muster, einem Vorbild, einer Vergleichsgröße übereinstimmend ist – möglichst bis in alle Einzelheiten – oder vollkommen einwandfrei stimmig ist. Auf der unbewussten Ebene läuft bei der Verwendung von „<i>Genau</i>“ eine Art von Kontrolle ab, die alles Gesagte hinsichtlich dieser geforderten Genauigkeit überprüft – oder auch nur vorgibt, es zu überprüfen.</p> <p>„<i>Genau!</i>“ wird auf zweierlei Art verwendet:</p> <ol style="list-style-type: none"> 1. Im Dialog oder in einer Diskussion als bestätigende Geste in Bezug auf das, was jemand anderer gerade gesagt hat. Dann hat es etwa die Bedeutung von: <i>Besser kann man das nicht sagen! – Genau so sehe ich das auch!</i>

In Bezug auf Erkenntnisse oder Sachaussagen kann „*Genau!*“ als Kommentar sinnvoll sein. Wird es jedoch als häufige Bestätigungsgeste wahllos in die Rede des Gegenüber eingestreut, so wird daraus eine Geste der übersteigerten Bestätigung dieser Person. Je nach dem sozialen Kontext, in dem die Kommunikation stattfindet, ergeben sich unterschiedliche Lesarten:

- In einer Kommunikation mit Gefälle (Lehrer – Schüler, Chef – Untergebene) wirkt das inflationäre „*Genau!*“ der Person in der mächtigeren Position wie die übersteigerten Belobigungen, die man mitunter von Eltern hört, die meinen, ihre Kinder mit permanent demonstrierten Lob motivieren zu müssen. Insofern kann das als Machtgeste betrachtet werden, die Kinder – oder eben auch Erwachsene in abhängiger Position – noch abhängiger von den veräußerlichten Werten und Reaktionen machen.
 - Im umgekehrten Fall wirkt das häufige bestätigende „*Genau!*“ der Person in der untergebenen Position wie eine zwanghafte Lobhudelei, stellt eine Sprachgeste dar, mit der die unbedingte Anerkennung der Überlegenheit des (vermeintlich) Mächtigen signalisiert wird. Alles wird unkritisch als *genau* gefeiert und womöglich auch noch im unbedingten Gehorsam befolgt.
2. Immer wieder eingestreut in die **eigene fortlaufende Rede**. Wer häufig diese Sprachgeste – ohne dass jemand anderer etwas eingewandt oder ergänzt hätte – in seinen Redefluss einstreut, will sicher wirken, ruft mit „*Genau!*“ von Zeit zu Zeit nach außen etwa: *„Das, was ich bisher gesagt habe, wurde von den inneren Instanzen als exakt gewertet. Du kannst das also getrost als richtig annehmen – und ich selbst darf das auch glauben!“*.

Was wie eine triumphale Bestätigung der eigenen Genauigkeit (oder übertrieben: der eigenen Genialität) daher kommt, weist tatsächlich meist auf innere Unsicherheit, Unstrukturiertheit, manchmal auch auf Minderwertigkeitsgefühle hin.

Anstatt Sicherheit durch diese wiederholte Selbstvergewisserung zu erreichen, wird das Gefühl der Unsicherheit und der fehlenden inneren Struktur im Grunde ständig aktiviert; Flüchtigkeitsfehler oder mitunter auch gravierende Missgriffe sind dadurch eher möglich.

Diese Sprachgeste taucht nicht nur in fachlichen Zusammenhängen auf, sondern wird auch in Alltagsgesprächen verwendet. Hier ergibt sich eine weitere Lesart: Im gesellschaftlichen Miteinander besteht in der Regel eine unterschwellige Übereinkunft, dass längeres Schweigen in der Kommunikation möglichst vermieden werden sollte. Manche Menschen sind aber gar nicht so mitteilungsbedürftig, müssen aber trotzdem das Gespräch am Laufen halten – selbst dann, wenn sie das Thema gerade gar nicht interessiert. Diese beiden unterschiedlichen Bedürfnisse führen dann auch zu einer Art von Aufmerksamkeitsspaltung, bei der die innere Struktur verloren gehen kann und immer wieder überprüft werden muss. Im Alltagsgespräch ist die häufige Verwendung von „*Genau!*“ eher als Widerstand in der jeweiligen Situation zu deuten.

Allerdings ist ein solcher Widerstand auch in den fachlichen Reden möglich, etwa dann, wenn das Thema zum wiederholten Mal vorgetragen werden musste und einen selbst schon langweilt oder wenn es einen ohnehin noch nie sonderlich interessiert hat.

<p>Wie heißt?</p>	<p>Es kommt vor, dass dieses „<i>Wie heißt?</i>“ in einer wörtlichen Rede mitten in einem Satz oder auch am Satzende unwillkürlich eingestreut wird. Da der Redefluss nicht unterbrochen wird, um eine Antwort auf diese Frage abzuwarten, ist klar, dass der Sprecher sich selbst diese Frage stellt und mit der Fortführung des Redens indirekt beantwortet. Diese Sprachgeste ist wohl weniger verbreitet als die anderen Zustimmung heischenden Sprachgesten (siehe dort); wenn sie auftaucht, stellt sie eine Verunsicherung auf beiden Seiten dar.</p> <p>Im Redefluss wirkt die eingestreute Frage wie ein Ringen nach Worten; als Zuhörer ist man vielleicht schon geneigt, verbale Hilfe zu leisten, aber da redet das Gegenüber ohne Unterbrechung weiter. Es wird mit dieser Sprachgeste also eine Unsicherheit vorgetäuscht, die es in Wirklichkeit gar nicht gibt.</p> <p>Eine Lesart ist, dass – ähnlich wie bei den relativierenden Sprachgesten – jemand seine Wortgewalt nicht so direkt merken lassen will. Das kann eine tief verankerte Bescheidenheit sein – also eigentlich mehr Bescheidenheit zu üben als das Ich bräuchte. Es kann auch der Druck sein, am eigenen Ausdruck zu arbeiten – sich selbst sprachlich zu fordern, wo man vielleicht als Kind überfordert war, im Sinne von: „<i>Na, wie heißt das richtig?</i>“.</p>
<p>Okay.</p>	<p>„<i>Okay</i>“ (oder auch o.k., OK) ist ein umgangssprachliches Wort aus dem amerikanischen Englisch, das so viel wie „<i>alles korrekt</i>“ bedeutet. Der Ausdruck gilt als das bekannteste Wort der Welt und wird in verschiedensten Sprachen – auch im Deutschen – umgangssprachlich verwendet. Es gibt etliche unterschiedliche Thesen zur Herkunft dieses Wortes – so vertrat der Etymologe Allen Walker Read die Ansicht, es handele sich um eine Art Sprachwitz: eine absichtliche Falschschreibung bzw. mehr phonetische Schreibung der Abkürzung für „<i>all correct</i>“ („<i>oll korrekt</i>“), in der eben nichts richtig ist. Eine andere Erklärung besagt, o.k. stünde als Abkürzung für „<i>Order Known</i>“, die routinemäßige Bestätigung eines gegebenen Befehls in der United States Army.</p> <p>Während beim Verwenden von Dialektworten (vgl. „<i>Gell/e</i>“) unbewusst das Zugehörigkeitsgefühl irgendwie berührt ist, drückt die Verwendung von Worten aus einer anderen Sprache unbewusst das Bedürfnis nach Abgrenzung, nach Zugehörigkeit zu etwas anderem als dem Üblichen aus. Da es sich bei „<i>Okay</i>“ jedoch um eine umgangssprachliche Übernahme des Begriffes ins Deutsche handelt, kann das Abgrenzungsbedürfnis nur schwach ausgedrückt werden.</p> <p>„<i>Okay</i>“ schafft also in gewisser Weise Distanz zwischen Sprecher und Zuhörer, suggeriert dem Sprechenden, dass er unbedingt die Zustimmung vom Zuhörer bräuchte, die Zusicherung, dass das alles korrekt sei, was er da gerade von sich gibt oder auch, dass das, was gerade gesagt wurde, als Befehl verstanden und akzeptiert wurde. Im Unterschied zu Füllworten wie „<i>Mhm</i>“, die im Grunde nur zuhörende Präsenz signalisieren wollen, wirkt das häufig eingestreute „<i>Okay</i>“ irgendwie aufdringlich und trennend zugleich.</p> <p>Eine Lesart ist, dass die Person, die häufig „<i>Okay</i>“ in die Rede des anderen einwirft, das Gesagte durch diese Sprachgeste zu etwas erklären will, was ihrer Zustimmung oder Absegnung bedarf.</p> <p>Eine andere Lesart ist, dass das Gesagte als schwieriger, gewichtiger, bedeutsamer erklärt wird als es vielleicht ist; das kann sehr verwirrend sein – tatsächlich so, als würde man mit jemandem in einer Fremdsprache reden, die einem selbst nicht geläufig ist, weil man selbst das Gesagte in seiner Bedeutsamkeit ganz anders einschätzt.</p>

	<p>Eine weitere Lesart ist, dass mit dem häufig eingestreuten „Okay“ das Gesagte den Charakter eines Befehls zugeschrieben bekommt, womit ebenfalls Verwirrung in die Kommunikation kommen kann, weil es vielleicht nur um ein beiläufiges Gespräch geht.</p> <p>„Okay“ produziert Wichtigkeit, wo es keine gibt – was bedeuten kann, dass diese Wichtigkeit im Inneren entbehrt wird und in einer Pose künstlich nach außen aufgebaut werden soll. Auch hier bestimmt die Analyse des Kontext wieder, wie ernst dieses Problem mit der persönlichen Wichtigkeit tatsächlich ist (siehe dazu auch Zustimmung heischende Sprachgesten).</p>
<p>Weißt du.</p>	<p>Die Sprachgeste: „Weißt du.“ wird relativ häufig im Kontext eigener thematischer Ausführungen eingestreut. <i>Ich weiß</i> bedeutet laut Duden: „durch eigene Erfahrung oder Mitteilung anderer Kenntnis von einer Sache, einer Person haben, die betreffende Sache im Bewusstsein, im Gedächtnis haben (und wiedergeben können)“. „Weißt du“ kommt weniger als Frage wie bei den oben genannten Zustimmung heischenden Sprachgesten daher, sondern mehr als Geste der (inneren) Verbindung, fragt nicht nach Zustimmung oder Sicherheit für das eigene Ich, sondern drückt eher ein Beziehungsbedürfnis aus.</p> <p>„Weißt du, ...“ am Satzanfang versucht die besondere Aufmerksamkeit des Angesprochenen zu erregen, im Sinne von: „Achtung! Ich sage jetzt etwas sehr Wichtiges! Hör mir genau zu!“. Nachgestellt am Satzende ist „Weißt du?“ zum einen eine Art von Rückversicherung, ob das Mitgeteilte angekommen ist, ob es in das Wissen des anderen Eingang gefunden hat, ob der Angesprochene zugehört und vor allem auch verstanden hat, was mitgeteilt wurde. Ein automatisches Nicken wird hier unbewusst vorausgesetzt. Zum anderen kann das „Weißt du!“ an dieser Satzposition verstanden werden als Bekräftigung des Beziehungsaspekts im Sinne von: „Ich habe dir jetzt mein Wissen mitgeteilt. Das verbindet uns.“.</p> <p>„Weißt du“ will also die Aufmerksamkeit und auch die Anteilnahme des Gegenüber, des Du, erregen, rückt auch das Beziehungsbedürfnis in den Fokus. Das, was nach dieser Einleitung folgt oder mit der Sprachgeste abgeschlossen wird, bekommt dadurch eine besondere Wichtigkeit.</p> <p>Im häufig verwendeten „Weißt du“ schwingt somit das Bedürfnis nach persönlicher Wichtigkeit in der Beziehung und in dem präsentierten Wissen mit. Man könnte auch sagen, es drückt sich eine Sehnsucht nach einfachem, selbstverständlichem Angenommensein im eigenen So-Sein aus. Indem unbewusst immer wieder die Beziehung bzw. die eigene Bedeutsamkeit in der Beziehung betont werden muss, wird offensichtlich, dass die Selbstsicherheit von innen her eher wackelig ist.</p>
<p>Ringeln mit Höflichkeitsgeboten</p>	<p>Wer in Kindheit und Jugend ein intensives Höflichkeitstraining absolviert hat, hat neben der häufigen Anwendung von „bitte“ und „danke“ vor allem auch gelernt, die eigene Meinung nicht unverblümt zu äußern. Das gilt als eine Form der Rücksichtnahme anderen gegenüber – und verursacht eine chronische Unsicherheit den eigenen Empfindungen und Werthaltungen gegenüber. Man traut sich nicht, direkt zu sagen, was man über etwas oder jemanden denkt oder was man selbst gerade will. Man hat geübt, sich selbst in den eigenen Gefühlsäußerungen in einem gewissen Maß zurückzuhalten.</p>

	<p>Menschen, die sich diesen verinnerlichteten Höflichkeits- und Zurückhaltungsregeln verpflichtet fühlen, wollen trotzdem hin und wieder etwas direkt sagen. Für solche Situationen gibt es Sprachgesten, die wie eine Warnung benutzt werden und so auch gemeint sind: Bevor eine höfliche Person ihren Willen oder ihre Meinung kund tut, warnt sie im Sinne von: „<i>Achtung! Ich sag jetzt ganz direkt etwas Unhöfliches!</i>“. Aber meistens ist das, was folgt, weit entfernt von Unhöflichkeit! Es folgen einige dieser abpolsternden Sprachgesten.</p>
<p>Ehrlich gesagt, ...</p>	<p>„Ehrlich gesagt,“ als Einleitung oder zur Abrundung einer Aussage betont ja zunächst einmal die Ehrlichkeit; man könnte vermuten, dass damit ausgedrückt wird, dass alles andere, das schon gesagt wurde, weniger ehrlich – vielleicht sogar erfunden oder erlogen gewesen sei. Das wäre aber eine Überinterpretation einer gängigen Sprachgeste.</p> <p>Viel eher erfolgt mit dem Verweis auf das ehrlich Gesagte ein unbewusster Abgleich mit den verinnerlichteten Höflichkeitsregeln: Denen zufolge muss man schwer verdauliche Werturteile, ablehnende Haltungen oder unliebsame Erkenntnisse irgendwie höflich verpacken. „<i>Ehrlich gesagt, ...</i>“ ist insofern als Warnung zu verstehen im Sinne von: „<i>Jetzt lasse ich mal die Gesetze der Höflichkeit hinter mir und sage in aller Direktheit...</i>“.</p> <p>Auf die Sprachgeste folgt in der Regel keine wirkliche Grobheit oder Gemeinheit, allenfalls eine direkte Willens- oder Meinungsäußerung ohne besondere Beschönigung; denn Menschen, die diese Sprachgeste benutzen, haben Rücksichtnahme und Höflichkeit in Bezug auf die Kommunikation verinnerlicht, wollen nicht verletzen. Sie kündigen oft schon eine leichte Kritik wie einen geplanten Angriff an, damit sich das Gegenüber wappnen kann.</p> <p>Wer häufig diese Sprachgeste verwendet, hat eventuell zu viel Höflichkeit und Rücksichtnahme nach außen hin gelernt und damit den Blick auf die eigenen „ehrlichen“ Bedürfnisse und Werte und ihren spontanen Ausdruck verloren. Was hier fehlt, ist die grundsätzliche Selbst-Ermutigung zu mehr Ehrlichkeit und Respekt sich selbst und den eigenen Werten gegenüber (siehe auch unter Ringgen mit Höflichkeitsgeböten).</p>
<p>..., wenn ich das mal so sagen darf.</p>	<p>Diese Sprachgeste wird in der Regel nachgeschobene, zum Beispiel: „<i>Ich fand das jetzt nicht besonders gut, wenn ich das mal so sagen darf</i>“. Es handelt sich um eine ausgedrückte Bedingung, die allerdings auf den Kopf gestellt wird; denn zuerst wird eine Aussage gemacht und danach wird um die Erlaubnis gebeten, das sagen zu dürfen.</p> <p>Diese Sprachgeste hat große Ähnlichkeit mit „<i>ehrlich gesagt</i>“, was die innere Haltung betrifft. Auch hier spielen die erlernten Höflichkeitsregeln eine große Rolle. Die unverstellte, spontane Aussage wird durch das nachgeschobene „<i>wenn ich das mal so sagen darf</i>“ wieder ein Stück entkräftet. Es ist wie ein Angebot an den oder die Zuhörer, die Aussage anders zu formulieren, falls die Entscheidung lautet: „<i>Nein, so darfst du das nicht sagen!</i>“.</p> <p>In der Regel erwartet man natürlich gar keine Antwort auf diese indirekte Frage, ob man das mal so sagen dürfe. Insofern kann die Verwendung dieser Sprachgeste als eine teilbewusste Wahrnehmung gedeutet werden, dass man gerade eben etwas – für die eigenen Verhältnisse – sehr direkt formuliert hat.</p> <p>Wer diese Sprachgeste öfter verwendet, gehorcht noch immer etwas zu sehr den gelernten Höflichkeitsregeln; allerdings können diese Regeln die eigene Meinungs-</p>

	<p>oder Wunschäußerung nicht unterdrücken (siehe auch unter Ringem mit Höflichkeitsgeboten).</p>
<p>Ich sag mal (so)...</p>	<p>Wenn mit einer solchen Sprachgeste die Sätze eingeleitet werden, wird das, was jetzt folgen wird, im Voraus relativiert: <i>„Ich sage das jetzt mal so daher – vielleicht ist es deiner Meinung nach ja Quatsch... Dann nehme ich es zurück, bedenke das neu...“</i></p> <p>Man kann es auch von den „so“ her deuten: <i>„Ich sage das mal so – man könnte das natürlich auch anders sagen, was vielleicht besser wäre...“</i></p> <p>Hier lädt der Sprecher praktisch zur direkten Kritik an dem Gesagten ein, indem er betont, dass <u>er</u> das so sagt/sieht, was ja vorwegnimmt, dass der Zuhörer das anders sehen/sagen kann. Das Ich präsentiert sich als schwaches Ich, das sich ständig beweisen bzw. rechtfertigen und infrage stellen lassen muss – und auch sich selbst infrage stellt (siehe auch unter Ringem mit Höflichkeitsgeboten).</p>
<p>Wie (schon) gesagt, ...</p>	<p>Diese Sprachgeste bezieht sich auf etwas, das im Laufe der gegenwärtigen Kommunikation bereits gesagt worden ist. Im Sprachfluss wirkt sie wie eine Ermahnung an das Gegenüber, sich an das zu erinnern, was ja schon gesagt wurde. Auf der Höflichkeitsebene wirkt die Sprachgeste so, als wolle man dem Zuhörer Gelegenheit zum besseren Verstehen geben, indem die Aussagen mehrfach wiederholt werden.</p> <p>Betont wird hier das Wie, nicht das Was. Zum Beispiel: <i>„Ich finde, wir müssen das noch viel genauer herausarbeiten, wie schon gesagt“</i>. Oder auch: <i>„Wie gesagt, wir müssen das noch viel genauer herausarbeiten“</i>. Immer wird das Bemühen deutlich, durch Wiederholung – eventuell mit anderen Worten – den Sachverhalt noch einmal klarer zu vermitteln. Dass jemand den Druck hat, mehrmals Aussagen zu wiederholen, unterstellt ja dem Gegenüber eine gewisse Verständnisschwierigkeit. Und die Höflichkeit oder auch das Bedürfnis, verstanden zu werden, gebietet es dann, wie ein guter Lehrer, alles noch mal zu sagen und nochmal.</p> <p>Das Bedürfnis, das hier unbewusst die Sprachgeste hervorruft, entspringt dem tiefen Wunsch, in der eigenen Ausdrucksweise verstanden und akzeptiert zu werden. Die unbewusste Sorge schwingt aber mit, dass die eigene Ausdrucksmacht eventuell nicht ausreichen könnte, um sich verständlich zu machen. Die immanente Frage lautet: <i>„Drücke ich mich richtig aus? Kommt das, <u>was</u> ich sagen will, so an, <u>wie</u> ich es meine“?</i></p> <p>Die verinnerlichte Unsicherheit kann aus einer Überfülle an Kritik an der kindlichen Ausdrucksweise kommen – im Sinne von: <i>„Das heißt nicht, <u>ich will</u>, das heißt <u>ich möchte</u>“</i>. Es kann aber auch sein, dass die Person, die häufig <i>„wie gesagt“</i> in ihren Text einstreut, innerlich mit Erfahrungen, Gefühlen, Erkenntnissen ringt, für die sie keinen Ausdruck finden konnte – entweder weil sie in früheren Entwicklungsphasen allein gelassen wurde und deswegen keine persönlichen Routinen für den Umgang damit finden konnte oder weil sie sich gegenwärtig in Entwicklungsprozessen befindet, in denen ein neues Wie erst gefunden werden muss (siehe auch unter Ringem mit Höflichkeitsgeboten).</p>
<p>...denke/meine/glaube ich.</p>	<p>Werden Sätze mit solchen Sprachgesten abgerundet, wird ebenfalls die mögliche Kritik schon abgedeckt, indem betont wird, dass das Ich das eben Gesagte „nur“ denkt, meint, glaubt. Auch hier gilt das Angebot an das Gegenüber, die geäußerten Ansichten und Meinungen zu überdenken oder gar zurückzunehmen, sollte es Konflikte geben.</p>

	<p>Man kann diese und die vorher betrachtete Sprachgeste allerdings auch ganz neutral als Ausdruck innerer Beweglichkeit deuten, dass jemand nicht unbedingt an seiner Meinung klebt, sondern den Austausch im Gespräch sucht. In dem Fall ist die ausgedrückte Unsicherheit eher als Sicherheit zu deuten, weil die Person innerlich flexibel ist (siehe auch unter Ringen mit Höflichkeitsgeboten).</p>
Ausdruck von Widerstand	<p>In vielen Situationen fällt es den Menschen nicht leicht, ihren Widerstand gegen Forderungen oder Erwartungen von außen klar und direkt auszudrücken. Unsere pädagogischen Systeme stellen mehr auf Anpassung ab als auf individuelle Entwicklung aus sich selbst heraus.</p>
Dazu hab ich keine Lust...	<p>„Dazu hab ich“ deutet zunächst auf einen Umstand hin, zu dem das Ich eine aktuelle Haltung bekundet. Die Aufmerksamkeit ist also auf den zu kommentierenden Sachverhalt gerichtet, und die innere Suchbewegung folgt der Frage: Was habe bzw. brauche ich, um in der Sache erfolgreich (tätig) zu werden?</p> <p>Die innere Suchbewegung wird sofort gestoppt mit einer Negierung: „keine Lust“. Die Antwort auf die Frage nach dem, was das Ich zur Verfügung hat, führt also in eine Sackgasse, denn es wird nichts Brauchbares gefunden.</p> <p>„Keine Lust“ bezieht sich in der Regel auf etwas, was gefordert oder angeboten wird, sagt aus, dass das Ich keinerlei Motivation finden kann, um „dazu“ etwas zu tun. „Dazu“ deutet ja gezielt auf etwas Bestimmtes. Wenn die innere Suche weitergeht und ein anderes „Dazu“ bestimmt werden kann, dann ist motivierende Kraft eben für das andere aktiviert und das, was alternativ „Lust“ in irgendeiner Weise verspricht, kann in die Tat umgesetzt werden. Zum Beispiel: „Wollen wir ins Kino gehen“? – „Dazu habe ich keine Lust; ich würde lieber spazieren gehen“.</p> <p>Wer in der Lustlosigkeit verharrt, braucht den Willen anderer, um die eigene Willensschwäche zu kaschieren. Die Eigenverantwortlichkeit wird abgewehrt. Die Betonung auf „Lust“ als alleinige motivierende Kraft zeigt, dass es hier um ein Verharren in der frühkindlichen Phase geht, wo das Lustgefühl die Aufmerksamkeit lenkte und das Kind darauf angewiesen war, dass ihm die äußere Welt befriedigende Angebote machte, um Wille und Motivation in ihrer Entwicklung zu bestärken.</p> <p>Wer also als erwachsene Person sich häufig oder in bestimmten Situationen auf „keine Lust“ beruft statt auf eine Funktion des Willens, verfügt nicht über ausreichende Handlungspotenziale, um Frustration, Anstrengung, Scheitern und ähnliches beim Erreichen eines Zieles durchzustehen, man könnte auch sagen: Es fehlt die Kraft der Selbstmotivation. Wer diese Sprachgeste zu einer häufig angewandten macht, schädigt sich selbst, kann lethargisch, depressiv, aggressiv usw. werden – und ist auch in Beziehungen eher auf der Kinderebene als auf Augenhöhe mit Erwachsenen (siehe auch unter Ausdruck von Widerstand).</p>
Naja/Na ja ...	<p>„Na“ ist zunächst ein Ausdruck der Abwehr, der Zurechtweisung – im Sinne von: „Na, was soll das! Treten Sie zurück!“. Während „Ja“ eine klare Zustimmung bekundet. Laut Duden darf „Naja“ zusammengeschieden werden, wodurch sich ein in sich widersprüchlicher Begriff ergibt – im Sinne von „komm her – geh weg“.</p> <p>Insofern wird damit immer ein Einwand mit einer teilweisen Zurücknahme desselben ausgedrückt. Ein Beispiel: „Er hilft seinem Vater im Betrieb – naja, mehr oder weniger“. Während die Person sagt, dass der Sohn seinem Vater helfe, kommen spontan Zweifel auf oder Erinnerungen an das Gegenteil von Hilfe. Deswegen wird die Aussage</p>

	<p>relativiert. Mit „<i>naja</i>“ wird gesagt, dass der Sohn hilft, aber nicht durchgängig oder nicht immer erfolgreich.</p> <p>Wenn „<i>naja</i>“ am Anfang einer Aussage steht, als Entgegnung auf etwas, was gerade vom Gegenüber gesagt wurde, wird damit ein kritischer Einwand eingeleitet: „<i>Naja, das kann man so sehen, aber ich ...</i>“</p> <p>„<i>Naja</i>“ kann auch ganz alleine stehen als Erwiderung; dann soll sich das Gegenüber selbst mit dem Fragwürdigen seines Ansinnens beschäftigen. Jugendliche kommentieren gerne Anweisungen oder Ansichten Erwachsener auf diese kurze, prägnante Weise.</p> <p>„<i>Naja</i>“ gehört also auch zu den Sprachgesten, die mit Höflichkeitsgeboten ringen – man will nicht direkt und offen Kritik äußern, sondern versucht, eine Art von Toleranz zu präsentieren. Allerdings ist die Abwehr – das „<i>Na</i>“ – sehr schnell da. Sie wird ebenso schnell von einer nachträglichen Zustimmung relativiert. Wer also häufig „<i>Naja</i>“ benutzt, ringt mit dem Widerspruchsgeist, bremst die eigenen Werte im Miteinander aus, vielleicht, um dieses Miteinander nicht zu gefährden. „<i>Naja</i>“ vermeidet persönliche Klarheit und Offenheit im direkten Miteinander, versucht, die anderen nicht mit den eigenen Ansichten und Werten zu konfrontieren, sondern Abwehr und Zustimmung gleichzeitig zu praktizieren – ein Ausdruck von Harmoniestreben, eine Absage an offene Konfrontation Erwachsener (siehe auch unter Ausdruck von Widerstand).</p>
<p>Ja, aber...</p>	<p>„<i>Ja, aber</i>“ verhält sich umgekehrt wie „<i>Na ja</i>“; hier kommt zunächst ein „<i>Ja</i>“ als Antwort, die das Gegenüber auf absolute Zustimmung hoffen lässt. Diese Hoffnung wird sofort durch den Widerspruch zerstört. Das Tückische bei dieser Sprachgeste ist, dass das Gegenüber durch die Zustimmung in Sicherheit gewiegt wird, das Gefühl vermittelt bekommt, bejaht zu werden. Umso verwirrender wirkt dann das nachgeschobene „<i>Aber</i>“. Man könnte diese Sprachgeste übersetzen mit: „<i>Ja, das ist richtig, was du da sagst – aber ich bin nicht damit einverstanden!</i>“.</p> <p>Wer mit einem „<i>Ja-Aber-Typ</i>“ (Begriff aus der Psychotherapie) zu tun hat, kämpft auf verlorenem Posten. Jedes Argument wird nach der Umarmung in den Schwitzkasten genommen. Auf der argumentativen Ebene kommt man jemandem, der diese Sprachgeste häufig nutzt, nicht bei. Nur paradoxe Interventionen können helfen – und der Verzicht darauf, den <i>Ja-Aber-Typ</i> überzeugen zu wollen.</p> <p>Wer sich in dieser Sprachgeste verfangen hat, kämpft ums Überleben – versucht, „<i>lieb</i>“ zu sein und „<i>Ja</i>“ zu sagen und gleichzeitig die eigene Unabhängigkeit zu wahren, indem eine Gegenposition eingenommen wird. Das ist ein ewig wählender Kampf – wenn man nicht lernt, einen Aspekt dieses Beziehungsdesasters infrage zu stellen. „<i>Ja</i>“ und „<i>Aber</i>“ – also Zustimmung und Widerstand – sind im Inneren dieser Person so untrennbar verknüpft, dass jede Kommunikation zum Kampf um persönliche Integrität werden kann.</p> <p>Die „<i>Ja, aber</i>“-Persönlichkeit steht sich selbst im Weg. Sie kann weder die Ja-Aspekte einer Sache noch die Nein-Aspekte genau wahrnehmen, bewerten und dann entsprechend handeln, da die so fest zusammenkleben. Eine Lesart ist, dass jemand, der diese Sprachgeste häufig nutzt, auf irgendeine Weise noch in der Phase steckt, in der der Wille als Macht der Entschiedenheit sich entwickelt hat. Statt klarer, eigenverantwortlicher Entscheidung ist nur Verweigerung möglich – der Trotz bleibt so die einzige Waffe gegen den Anpassungszwang. Insofern ist „<i>Ja, aber</i>“ als unbewusste Sprachgeste Ausdruck eines Kampfes um die eigene Willenskraft – eines Kampfes, der so auf</p>

	keinen Fall entschieden werden kann Erwachsenen (siehe auch unter Ausdruck von Widerstand).
Wenn ..., dann ...	<p>Wenn-dann-Verknüpfungen zu verwenden, ist dann sinnvoll, wenn <u>eine</u> Bedingung <u>eine</u> bestimmte Folgeerscheinung nach sich zieht – etwa: „<i>Wenn du ins Wasser fällst, (dann) wirst du nass</i>“. Oder: „<i>Wenn du zu spät kommst, (dann) ist der Bus abgefahren</i>“.</p> <p>Als häufig verwendete Sprachgeste verknüpft die Wenn-Dann-Bedingung jedoch in der Regel vorwiegend Umstände, die nicht zwangsläufig als Ursache und Wirkung zusammenpassen – etwa: „<i>Wenn du in der Schule nicht lernst, endest du als Penner unter der Brücke</i>“. Oder: „<i>Wenn du nicht gehorchst, hat Mami dich nicht mehr lieb</i>“. In diesen Fällen wird lediglich eine Machtgeste kommuniziert, die das Gegenüber zwingen soll, die Bedingung zu erfüllen, um die bedrohliche und unangenehme Folge, die nicht direkt zu überprüfen ist, abzuwenden.</p> <p>Leider wird diese Sprachgeste häufig im pädagogischen Kontext verwendet; sie erzeugt direkte Angst und Abhängigkeit, vor allem eben auch dadurch, dass Ursache und Wirkung künstlich bzw. gewaltsam miteinander verknüpft werden und oft jeder Logik entbehren. Wer in der Schule nicht gerne lernt, kann durchaus ein erfolgreiches Leben leben; und ein ungehorsames Kind verdient genauso viel Liebe wie ein gehorsames.</p> <p>Auch in partnerschaftlichen Beziehungen kann die Wenn-Dann-Sprachgeste viel Druck erzeugen. Die Kernaussage ist immer: „<i>Wenn du nicht machst oder bist, was ich brauche, dann bist du schuld an den entstehenden Problemen</i>“. Das bedeutet, dass nur ein eher schwaches Ich zu dieser Sprachgeste greift. Auf der bewussten Ebene wird eine Machtgeste demonstriert, aber auf der unbewussten Ebene ist die Machtlosigkeit zu spüren; denn wenn der andere nicht macht, was das Ich will, werden Gefühle von Wut, Angst, Ärger – also Gefühle von Hilflosigkeit – aktiviert.</p> <p>Die enge Verknüpfung von <u>einer</u> Bedingung und <u>einer</u> möglichen Folge lässt auch eine allgemeine emotionale oder auch geistige Enge erkennen. Statt sich der Vielfalt des Lebens neugierig zuzuwenden, werden hier nur enge Maschen geknüpft, die einen zu ersticken drohen.</p> <p>In der Kommunikation ist es übrigens eine der besten Interventionen, um sich nicht in diese erstickende Eindimensionalität verwickeln zu lassen, selbst Alternativen zu der Dann-Vorhersage hinzuzufügen Erwachsenen (siehe auch unter Ausdruck von Widerstand).</p>
Sprachgesten zur Relativierung	<p>Vielen Menschen fällt es gar nicht so leicht, eigene Gedanken ganz direkt und unverstellt zu kommunizieren – besonders solche Gedanken, die neue Verbindungen sehen, denen etwas Revolutionäres anhaften könnte. Natürlich gibt es auch die, die jeden Gedanken direkt und unverstellt äußern. Aber das ist ein anderes Thema.</p> <p>Gerade Menschen, die neugierig sind und Neues zu entdecken und zu schätzen wissen, nutzen oft relativierende Sprachgesten. Es ist, als wollten sie die Wucht des Neuen etwas abfedern, um das Gegenüber nicht zu erschrecken oder zu überfordern. Gleichzeitig haben sie ein Gespür für das Neue, wissen intuitiv, dass das Neue eigentlich auch neue Ausdrucksformen bräuchte. Insofern bedeutet die relativierende Sprachgeste auch, dass sich da jemand in einem Entwicklungsprozess befindet und diese innere Bewegung in Worte fassen möchte. Es folgen einige der häufigsten relativierenden Sprachgesten:</p>

<p>sozusagen</p>	<p><i>Sozusagen</i> bedeutet: „<i>wie man es ausdrücken könnte; gleichsam</i>“; man könnte sagen, dass mit diesen Worten die darauf folgende Aussage apostrophiert wird – man distanziert sich vorab schon mal von der folgenden Rede. Wird also einer dieser Begriffe häufig in den Sprachfluss eingestreut, so wird damit eingeräumt, dass man selbst unsicher ist, ob man das gerade Gesagte passend ausgedrückt hat. Der Zuhörer wird eingeladen, die Ausdrucksweise zu überprüfen, gegebenenfalls zu verbessern (siehe auch unter Sprachgesten zur Relativierung).</p> <ul style="list-style-type: none"> ▪ Ein Beispiel dazu: „<i>Ich kann das sozusagen im Schlaf</i>“. Das Bedürfnis nach einer korrekten Ausdrucksweise wird mit dem eingefügten „<i>sozusagen</i>“ unterstrichen – damit niemand auf die Idee kommen kann, dass der Sprecher sein Können tatsächlich im Schlafzustand praktiziert.
<p>quasi</p>	<p><i>Quasi</i> bedeutet „<i>fast wie; zwar nicht ganz so, aber doch nahezu; annähernd</i>“ und ist im Grunde der lateinische Ausdruck für „<i>sozusagen</i>“. Es gilt das, was oben schon gesagt wurde. Der einzige Unterschied ist, dass „<i>quasi</i>“ in seiner Eigenschaft als Fremdwort womöglich einen noch stärkeren Druck ausdrückt in Bezug auf den eigenen Anspruch an eine perfekte Ausdrucksweise. Das Benutzen von Fremdwörter vermittelt ja einen Eindruck von höherer Bildung, was auch hier der Fall sein kann: Der Sprecher fordert von sich eine hoch gebildete Ausdrucksweise, hat aber das Gefühl, dass da noch etwas fehlt (siehe auch unter Sprachgesten zur Relativierung).</p> <ul style="list-style-type: none"> ▪ Ein Beispiel dazu: „<i>Ich sehe das quasi schon vor mir</i>“. Die Person sieht nicht wirklich etwas direkt vor sich, sie sieht etwas vor ihrem geistigen Auge, eventuell auch in der Fantasie. Insofern entspricht die Ausdrucksform nur annähernd dem, was gemeint ist.
<p>im Prinzip</p>	<p>„<i>Im Prinzip</i>“ bedeutet „<i>einer Regel, einem Grundsatz folgend; darauf beruhend</i>“. Wer häufig diese Sprachgeste in seine Rede einstreut, will unbewusst den Eindruck von Prinzipientreue erwecken. In der Regel folgt dem „<i>im Prinzip</i>“ dann aber sofort eine Art von Regelrelativierung – etwa eine Kritik an dem prinzipiell Einsehbaren oder eine Erweiterung der zugrundeliegenden Regeln.</p> <p>Diese Sprachgeste hat Ähnlichkeit mit dem „<i>ja – aber</i>“; auch hier wird der Widerspruch zunächst zurückgehalten, die Prinzipientreue des Gegenüber gelobt, nur um dann sich genau über diese Haltung hinwegzusetzen – eventuell sogar sich darüber zu mokieren (siehe auch unter Sprachgesten zur Relativierung).</p> <p>Diese Sprachgeste wird häufig von Menschen genutzt, die intellektuelle Auseinandersetzungen suchen. Sie sind bereit und gewöhnt daran, logisch zu denken – also sich an Prinzipien, Regelverläufe, Logik zu halten – ihr forschender Geist will aber Grenzen überwinden, Erkenntnisse erweitern. Insofern läuft unbewusst ein inneres Kontrollprogramm ab, das die Prinzipien prüft und jene Stellen findet, an denen diese Regeln aufgebrochen werden können.</p> <ul style="list-style-type: none"> ▪ Ein Beispiel dazu: „<i>Im Prinzip stimme ich mit deiner Meinung überein, möchte aber zu bedenken geben, dass...</i>“. Der Sprecher will das Gehörte nicht direkt kritisieren, will aber eine weitere Art der Betrachtung einbringen. Es geht um die Relativierung fester Regeln und Prinzipien. <p>Oft benutzen gerade redegewandte Menschen diese Sprachgesten, nicht selten alle drei abwechselnd. Das kann gesehen werden als Anspruch, sich wirklich perfekt auszudrücken – insofern sind „<i>sozusagen</i>“, „<i>quasi</i>“ und „<i>im Prinzip</i>“ Ausdrucksformen einer unbewussten Kritik an der eigenen, als nicht vollkommen erlebten, Ausdrucksweise. Es kann aber auch sein, dass der Sprecher unbewusst einer alten Erfahrung folgt, die darin bestand, nicht verstanden zu werden. In dem Fall ist „<i>sozusagen</i>“</p>

	<p>Ausdruck des Bemühens, sich immer besser auszudrücken, um verstanden werden zu können.</p>
<p>eigentlich</p>	<p>„<i>Eigentlich</i>“ ist eine Sonderform der relativierenden Sprachgesten, denn dieser Begriff kann von vornherein unterschiedliche Bedeutungen haben, je nach dem, in welcher grammatikalischen Form er verwendet wird:</p> <ol style="list-style-type: none"> 1. als Adjektiv bedeutet „<i>eigentlich</i>“ <ul style="list-style-type: none"> • zu Anfang, zuerst vorhanden (zum Beispiel: „Die <i>eigentliche</i> Bedeutung des Begriffs...“), im Sinne von „ursprünglich“; • wirklich, tatsächlich (zum Beispiel: „Das ist der <i>eigentliche</i> Grund für ihre Aussage...“), 2. als Adverb bedeutet „<i>eigentlich</i>“ <ul style="list-style-type: none"> • <i>in Wirklichkeit – im Unterschied zum äußeren Anschein</i> (zum Beispiel: „Er heißt <i>eigentlich</i> Peter, doch alle nennen ihn Bill“.), (sinnverwandt: alias, anonym, inkognito), • <i>im Grunde, bei genauerer Betrachtung</i> (zum Beispiel: „Ich muss zugeben, dass er <i>eigentlich</i> recht hat“. – „So geht das <i>eigentlich</i> nicht.“) (sinnverwandt: an und für sich, genaugenommen, strenggenommen, gewissermaßen). 3. als Partikel drückt „<i>eigentlich</i>“ besonders in Fragesätzen verstärkte Anteilnahme bzw. einen versteckten Vorwurf aus (zum Beispiel: „Was denkst du dir <i>eigentlich</i>“? – „Was passiert hier <i>eigentlich</i>?“), (sinnverwandt: denn, überhaupt). <p>Diese Sprachgeste muss also je nach Kontext und Bedeutungsstruktur gewürdigt werden.</p> <p>Wie bei allen diesen einer inneren Unsicherheit entspringenden Sprachgesten, fördert ihre <u>bewusste</u> Wahrnehmung und Vermeidung die Persönlichkeitsentwicklung in Richtung von mehr Selbstsicherheit und Klarheit im Wollen (siehe auch unter Sprachgesten zur Relativierung).</p>
<p>Sprachgesten als Antwort auf eine Dankesbezeugung</p>	<p>Routinierte Sprachgesten in Bezug auf bestimmte Werte im menschlichen Miteinander geben einen guten soziologischen Einblick in die allgemein vorherrschende Haltung diesem Wert gegenüber. Jenseits der in der Regel früh eingeübten Kurzformeln der Höflichkeit – „<i>bitte</i>“ und „<i>danke</i>“ – gibt es im Deutschen unterschiedliche Erwidierungen auf Dank, die eine eher abwehrende oder zumindest die Dankbarkeit bagatellisierende Einfärbung haben.</p> <p>Es wäre in diesem Kontext sinnvoll, auf Dankbarkeit, die einem entgegengebracht wird, gar nicht formelhaft zu antworten, sondern ganz individuell und den eigenen Werten und Gefühlen folgend eine persönliche Aussage zu formulieren.</p> <p>In dem Zusammenhang möchte ich eine <u>Zen-Geschichte</u> zitieren: Ein reicher Mann eröffnet dem Zen-Meister, dass er dem Kloster einen großen Geldbetrag spenden will. Der Zen-Meister nickt nur. Der Mann sagt: „Das ist ein großer Betrag, den ich da spenden will“. Der Zen-Meister nickt wieder. Der Mann macht einen weiteren Versuch, etwas mehr Begeisterung beim Zen-Meister zu erzeugen. „Das ist auch für einen reichen Mann wie mich sehr viel Geld“, sagt er. Der Zen-Meister fragt: „Willst du meinen Dank?“. Der Mann nickt. Der Zen-Meister sagt: „Der Gebenden muss die Dankbarkeit empfinden“.</p>

	<p>Vielleicht ist die beste Antwort auf Dankesbezeugungen tatsächlich: „<i>Ich habe zu danken!</i>“.</p>
Keine Ursache!	<p>Wieder haben wir es mit einer verneinenden Aussage zu tun: Der innere Blick fällt auf das, weshalb einem gerade Dankbarkeit durch andere bezeugt wurde. Die innere Frage lautet: „<i>Was für eine Bedeutung, Ursache hat denn die Dankbarkeit?</i>“</p> <p>Eine Lesart ist, dass die Person, der gedankt wird, grundsätzlich das, was sie für andere tut, als bedeutungslos einordnen muss; das kann hindeuten auf</p> <ul style="list-style-type: none"> ▪ ein übersteigertes Pflichtbewusstsein („<i>Kein Dank für Pflichterfüllung!</i>“), ▪ chronische Selbstentwertung („<i>Das ist doch nix besonderes, was ich da gemacht habe!</i>“), ▪ Schamhaftigkeit in Bezug auf die eigenen Leistungen – statt zu sagen: „<i>Ja, ich freue mich auch</i>“, muss die eigene Tat bagatellisiert werden. <p>Die zweite Lesart betrifft die dankende Person. Je nach Kontext kann „<i>Keine Ursache</i>“ eine Abwertung darstellen; denn der Dank wird mit dieser Sprachgeste ja total abgewehrt: Das, wofür gedankt wird, hat keine Bedeutung. Wenn man jemandem die Tür aufgehalten hatte, mag das ja noch passen, aber wenn man jemanden gerade vor dem sicheren Tod durch Ertrinken gerettet hat, wäre die Sprachgeste deplatziert (siehe auch Sprachgesten als Antwort auf eine Dankesbezeugung).</p>
Nichts zu danken!	<p>Auf die Dankesbezeugung erfolgt eine direkte Leugnung der Berechtigung dieses Dankes: Es wird behauptet, es gebe gar nichts, wofür man Dank empfinden und ausdrücken könnte. „<i>Zu danken</i>“ ist ja eine Befehlsform, man kann auch sagen Ausdruck einer Pflicht. „<i>Nichts zu danken</i>“ will der Höflichkeitsfloskel, dem Muss zum Dankesagen entgegenwirken.</p> <p>Insofern ist eine Lesart: „<i>Ich enthebe dich der Pflicht, Danke sagen zu müssen!</i>“.</p> <p>Eine andere Lesart betrifft die Leugnung: Der, dem Dank gesagt wurde, drückt aus, dass das, wofür da gedankt wird, in seinen Augen „<i>Nichts</i>“ ist. Der Grund dafür kann Scheu sein, Dankbarkeit anzunehmen und als wesentlichen Wert im sozialen Miteinander zu würdigen (siehe auch Sprachgesten als Antwort auf eine Dankesbezeugung).</p>
Da nicht für!“ – „Dafür nicht!	<p>Wie bei einigen anderen Sprachgesten als Antwort auf eine Dankesbezeugung (siehe dort) erfolgt auch hier die Abwehr des Dankes in der direkten Verneinung. Es wird ausdrücklich auf den Umstand, für den gedankt wird, gedeutet und der Dank zurückgewiesen. „<i>Dafür</i>“ braucht es keine Dankbarkeit – für etwas anderes schon eher. Die Herabsetzung des Gegenstandes der Dankbarkeit ist hier noch um einiges stärker als in der vorangegangenen Sprachgeste, weil indirekt ein Vergleich mit (unausgesprochen) Dankenswertem anklingt. Auch hier betrifft die Herabsetzung beide – den Dankenden wie den Bedankten.</p>
Gerne!	<p>Sagt in Kurzform: „<i>Das hab ich gerne gemacht für dich!</i>“ – und wenn es tatsächlich so empfunden wird vom Bedankten, ist das ein angenehmer Umgang mit dem eigenen Tun, das Dank verdient. Sozial wertvoller wäre allerdings, wenn der komplette Satz ausgesprochen würde, weil damit der Dank Teil der Beziehung werden könnte.</p> <p>Möglicherweise hat sich das „<i>Gerne!</i>“ als Ersatz für das einfache, rein höfliche „<i>Bitte!</i>“ entwickelt. Der Austausch von dieser sehr biedereren Höflichkeitsfloskeln mag nun doch den meisten Menschen peinlich sein – womöglich erinnert man sich beim</p>

	Aussprechen an das Höflichkeitstraining der Kinderzeit, an dieses: „ <i>Na, was sagt man!?</i> “ (siehe auch Sprachgesten als Antwort auf eine Dankesbezeugung).
Sehr gerne! – „ Lie-bend gern! “	Sagt in Kurzform: „ <i>Das hab ich sehr/liebend gerne gemacht für dich!</i> “ Menschen, die diese Sprachgeste routiniert als Antwort auf jede Dankesbezeugung nutzen, wirken etwas übertrieben. Die Sprachgeste will den Eindruck vermitteln, mit großer Begeisterung tätig zu sein. Dabei gilt die Überhöhung eher dem, der so auf ein „ <i>Danke</i> “ reagiert – als würde er nichts lieber tun als dankenswerte Dinge tun. Nicht selten wird diese übersteigerte Form von Menschen aus helfenden oder Dienstleistungsberufen benutzt, die damit manchen Widerstand gegen das Helfen-Müssen als Begeisterung tarnen (siehe auch Sprachgesten als Antwort auf eine Dankesbezeugung).
Ich habe zu danken!	
Vielen lieben Dank!	
Begrüßungsformeln und Antworten darauf	Nach einer allgemeinen Begrüßungsformel wie „ <i>Guten Tag!</i> “, „ <i>Hallo!</i> “, „ <i>Grüß dich!</i> “ folgt oft eine Frage nach dem Wohlergehen des Begrüßten. Wir alle haben längst verinnerlicht, dass solche formelhaften Nachfragen kein vitales Interesse an dem eigenen Wohlergehen bekunden, sondern lediglich der Höflichkeit geschuldet sind. Deswegen gibt es als Antwort ebenfalls eine Formel, die zu keinerlei Nachfragen motivieren soll. Trotzdem sind die benutzten Sprachgesten wert, näher betrachtet zu werden.
Und – wie?	Das ist die kürzeste Sprachgeste bei der Begrüßung. Sie beginnt mit „ <i>und</i> “, führt also eine Reihung fort. Da gerade nur „ <i>Guten Tag!</i> “ oder etwas ähnliches gesagt wurde, ist zunächst mal unklar, was der Beginn der Reihung gewesen sein soll. Fügt man das zusammen, wird es klarer: „ <i>Guten Tag und wie!?</i> “: Wir haben es hier mit Höflichkeitsbezeugungen zu tun: Das macht man so – man wünscht einen guten Tag und fragt nach dem Wohlergehen. Die Formel macht also genau das, was man gelernt hat, höflichkeitshalber zu sagen. Knapper geht's nicht. Wenn in einer Kommunikation diese Formeln zum Einsatz kommen, ist klar, dass es sich hier nicht um eine nahe Beziehung handelt, sondern um ein Zusammentreffen, bei dem man lediglich die Regeln der Höflichkeit nutzt. Falls es doch um eine nahe Beziehung geht, sollte die vielleicht einmal hinterfragt werden (siehe auch unter Begrüßungsformeln und Antworten darauf).
Wie geht es?	Es gibt keinen großen Unterschied zu der Forme „ <i>Und – wie?</i> “. Es wird zumindest zusätzlich ein Verb genannt, womit deutlicher gemacht wird, auf welchen Prozess (das Ergehen) sich die Frage bezieht. Aber „ <i>es</i> “ ist wieder so allgemein, dass eine konkrete Antwort deplatziert erscheint – was letztlich auch der Sinn solcher formelhaften Kommunikation ist (siehe auch unter Begrüßungsformeln und Antworten darauf).
Lebst du auch noch!?	Nach einer (mehr oder weniger) langen Phase, in der man einander nicht gesehen hat, kann die Frage nach der direkten Begrüßung auch lauten: „ <i>Lebst du noch!?</i> “ oder gar: „ <i>Ja, lebst du denn auch noch!?</i> “. Hier wird großes Erstaunen ausgedrückt ob der Tatsache, das Gegenüber noch lebendig anzutreffen. Das spontan geäußerte Erstaunen signalisiert, dass der Sprecher eigentlich nur das Ableben des Gegenüber als Grund dafür akzeptieren kann, sich nicht bei ihm zu melden.

	<p>Je intensiver das Erstaunen über das leibhaftige Erscheinen ausgedrückt wird, umso größer mag die unbewusste Wichtigkeit sein, die man sich hier selbst zuerkennt.</p> <p>Diese Frage bedarf keiner ausdrücklichen Antwort, da der Befragte durch seine leibhaftige Präsenz schon Antwort genug ist. Meist gibt es ein Gefühl von Peinlichkeit beim so Angesprochenen; denn die angemäÙte Wichtigkeit des Fragenden ist ja real zu fühlen. Aber auch hier verbietet es die Höflichkeit das Gefühl anzusprechen. Was aber sehr hilfreich sein könnte – für beide Seiten (siehe auch unter BegrüÙungsformeln und Antworten darauf).</p> <p>Die Antworten auf diese Art von BegrüÙungsformeln sind in der Regel ebenfalls formelhaft. Zum Beispiel: „Muss (ja).“, „Alles gut.“, „Geht so.“</p>
<p>Muss (ja)!</p>	<p>Kürzer kann man nicht antworten. Das bedeutet: „<i>Das Es, nach dem du fragst, folgt einer Pflicht, es geht, weil es gehen muss</i>“. Das klingt nach einer Geheimsprache, weil eigentlich kein Kontext angesprochen wird. Aber jeder weiß natürlich, dass nach dem eigenen Wohlergehen gefragt wird – weil höflichkeitshalber gefragt werden muss. Was liegt da näher, als in der Kategorie des Muss zu bleiben?</p> <p>Wenn dem Muss noch ein Ja angehängt wird – „<i>Muss ja!</i>“ – wird die Selbstverständlichkeit der Pflichterfüllung betont (siehe auch unter BegrüÙungsformeln und Antworten darauf).</p>
<p>Ganz gut!</p>	<p>Hier wird auf die Frage nach der Qualität des Wohlergehens geantwortet, das im GroÙen und Ganzen als „<i>gut</i>“ bezeichnet wird – also als durchschnittlich. Auch diese Antwort ist darauf bedacht, keine Nachfrage zu provozieren, was zum Beispiel bei „<i>Mir geht es einfach fantastisch!</i>“ sicher der Fall wäre (siehe auch unter BegrüÙungsformeln und Antworten darauf).</p>
<p>Alles gut!</p>	<p>„Alles gut!“ hat nicht nur als Antwort auf die Frage nach dem persönlichen Wohlergehen eine geradezu inflationäre Verbreitung gefunden; es wird auch verwendet als Beschwichtigung in Bezug auf eine Entschuldigung oder zur Beruhigung bei einem Missgeschick oder gar einem Angstanfall oder als Trost für ein weinendes Kind – der Anwendungsbereich scheint schier unendlich.</p> <p>„Alles“ bedeutet „<i>umfassend, ganz, vollständig, komplett</i>“, also „<i>alles – ohne Ausnahme</i>“. „Gut“ bedeutet „<i>brauchbar, tauglich, günstig, tüchtig, brav, wirksam</i>“. „Alles gut!“ ist ja die verkürzte, saloppe Form von „Es ist alles gut“. „Es“ steht für das Ominöse, das Unkonkrete, das konkreter, fassbarer wird, wenn man sich ihm wahrnehmend zuwendet. Die Frage: „Wie geht es dir?“, ist in der Regel spontan nicht umfassend, vielleicht nicht einmal ehrlich, zu beantworten. Für die ehrliche persönliche Antwort müssten viele Betrachtungen angestellt und Entscheidungen getroffen werden: Was genau fühle ich gerade? In welcher Lebenssituation befinde ich mich? Was will ich der fragenden Person davon überhaupt mitteilen? Und vieles mehr. Die Frage nach dem Es fordert also zu einer Selbstreflexion auf.</p> <p>Indem in der Antwort das Es nicht erwähnt wird, enthebt man sich der Notwendigkeit zur Selbstreflexion. Diese Vermeidungsstrategie wird noch verstärkt durch das Weglassen des Verbs: Man braucht auch nicht zu überprüfen, was jetzt, im Moment der Frage, tatsächlich los ist.</p> <p>Insofern ist die eigentliche Antwort: „Frag mich nicht, ich will nicht näher darüber nachdenken, nicht darüber reden“.</p>

	<p>Im Rahmen eines oberflächlichen Austauschs von Höflichkeiten, in dem ja auch die Frage nach dem Wohlergehen keine ehrliche Antwort erwartet, ist diese Antwortformel wohl akzeptabel, auch wenn sie ein bisschen hochtrabend daherkommt. In der Kommunikation von Menschen, die einander nahe stehen, ist sie eher kränkend und abweisend.</p> <p>ist die Entgegnung auf die Frage nach dem ominösen Es: Um nicht nachfragen zu müssen, was mit „es“ gemeint sei, antwortet man ebenso pauschal mit „alles“. Übrigens wird diese Sprachgeste auch gerne benutzt als Entgegnung einer Entschuldigung, dann meist sogar mehrfach – „<i>Alles gut! Alles gut!</i>“ Diese Generalabsolution hat Ähnlichkeit mit den wegwerfenden Sprachgesten als Antwort auf Dankesbezeugungen (siehe dort und siehe auch unter Begrüßungsformeln und Antworten darauf).</p> <p>Dass diese wegwerfende Sprachgeste so häufig verwendet wird, kann aus soziologische Sicht als eine Ablehnung von Beziehung gedeutet werden, als würde die befragte Person sagen: „Lass mich in Ruhe, meine Befindlichkeit geht dich nichts an!“. Das Interesse an der eigenen Person wird entweder als lästig oder als zudringlich erlebt: Man will die fragende Person nichts Näheres zum eigenen Leben wissen lassen. Eine andere Begründung für die inflationäre Ausbreitung dieser Sprachgeste ist, dass man sich gezwungen sieht, „alles“ in ein günstiges Licht zu stellen, keine Probleme oder Schwächen an die Oberfläche dringen zu lassen.</p> <p>Insofern passt die Sprachgeste „Alles gut!“ zum Sprachgebrauch, der durch die sozialen Medien geprägt ist, wo man sich rühmt, 500 „Freunde“ bei Facebook zu haben.</p>
Formelhafte Antworten auf Kritik	<p>Für viele Menschen ist es schwer, Kritik an ihrem Verhalten ruhig anzuhören, zu überprüfen und klar zu entscheiden, was die beste Umgangsart damit ist. Oft reagieren angesprochene mit direkter, schneller Abwehr, um Sicherheit zu demonstrieren und jede Auseinandersetzung über die eigene (eventuelle) Unzulänglichkeit abzuwürgen.</p>
Du kennst mich doch!	<p>Hier wird Empörung ausgedrückt, weil eine Erwartung vom Gegenüber nicht erfüllt wird. Der Sprecher erwartet, so akzeptiert zu werden, wie er ist – wie das Gegenüber ihn kennen sollte. Alles, was das angesprochene Du nun kritisiert, wird als Ausdruck von Untreue, fehlender Akzeptanz, mangelnder Liebe usw. hingestellt und darf selbstverständlich übel genommen werden. Veränderungen in Bezug auf die erfolgte Kritik werden nicht in Aussicht gestellt.</p> <p>In nahen Beziehungen ist es wichtig, ins Gespräch zu gehen, um den Anspruch nach: „<i>Ich will bleiben, wie ich bin und du sollst das toll finden!</i>“ zu hinterfragen.</p>
Ich bin halt so!	<p>Auch hier wird die Empörung über die Kritik laut, mit dem Unterschied, dass eine gewisse Selbstkritik mitschwingt. Mit „halt so“ wird ja anerkannt, dass das So-Sein qualitativ nicht überragend ist – in „halt so“ schwingt ein gewisser Widerstand mit wie zum Beispiel deutlich erkennbar in der Formulierung: „<i>Ich hab's halt gemacht!</i>“ (nicht gerne).</p> <p>Diese Sprachgeste fordert vom Gegenüber, zu respektieren wie ich „halt“ bin und gesteht: „<i>Ich bin nicht gerne so, aber ich bin halt so. Fordere von mir nicht, mich zu verändern, das mache ich nämlich nicht!</i>“</p> <p>Das Unbehagen, das sich beim Zuhörer meldet, resultiert aus der indirekten Aufforderung, Ja zu sagen zu einem Entwicklungsstand, der eigentlich nicht akzeptabel ist, an dem der Kritisierte aber nichts ändern will.</p>

<p>Du weißt doch, wie ich das meine!</p>	<p>Auch hier ist die komplette Last der Kommunikation beim Gegenüber: Statt auf eine kritisierte Ausdrucksform gezielt zu antworten, verlangt der Kritisierte, dass das Gegenüber die Unklarheiten beseitigt – nicht durch Kommunikation, sondern durch Verständnis für das Gesagte.</p> <p>Möglicherweise ist die Person nicht sonderlich sprachgewandt und fordert deshalb die Sprachmächtigkeit des Gegenüber heraus. Auf jeden Fall wird hier eine Kommunikationsform gestiftet, in der einer ungefiltert sagt, was ihm gerade so einfällt und der andere Übersetzungsarbeit leisten oder Ordnung und Struktur in das Gesagte bringen soll.</p> <p>All diese Sprachgesten deuten auf eine partielle Regression hin; die Abwehr richtet sich gegen persönliche Reifung und Verantwortlichkeit. Wer so angesprochen wird, sollte das möglichst nicht kritiklos hinnehmen, sondern in die Beziehungsklärung gehen.</p>
<p>Generalisierungen wie „Immer“, „nie“, „alles“</p>	<p>Generalisierungen sind eher Ausdruck eines Gefühls als die Beschreibung der Wirklichkeit. „Immer“ betont, dass der damit bezeichnete Zustand „nie“ anders war und „nie“ anders sein wird, deutet also auf einen länger vorhandenen Gefühlszustand hin. Manchmal sagt jemand: „Immer mache ich alles falsch!“ oder „Nie mache ich was richtig!“. In der Kommunikation ist es wichtig, diese Generalisierung in Frage zu stellen, um so erfahrbar zu machen, dass es sich lediglich um ein Gefühl oder eine alte, gelernte Einstellung handelt.</p> <p>Natürlich gibt es auch Sinnzusammenhänge, bei denen solche Generalisierungen nicht Gefühlen, sondern festen Regelsystemen entsprechen – so ergibt 3 + 3 immer 6 oder es gilt, dass das Wort am Anfang eines Satzes <i>nie</i> klein geschrieben wird.</p>
<p>Wir, das falsche</p>	<p>„Wir“, das von einer Person in einer Frage, einer Zieldefinition oder einem Appell verwendet wird, ist meist der Versuch, Verantwortung abzugeben an das Gegenüber bzw. an alle, die angesprochen sind. Die Frage zum Beispiel: „Wo wollen wir denn heute hingehen?“ macht eigentlich keinen Sinn, denn sie lässt sich vom Angesprochenen nicht eindeutig beantworten, weil der nicht <i>Wir</i> ist – ebenso wenig wie die fragende Person.</p> <p>Wer Fragen dieser Art häufig formuliert, setzt eine <i>Wir</i>-Beziehung voraus noch bevor sie sich tatsächlich ergeben hat – nämlich durch Übereinkunft. Kinder verwenden ein solches <i>Wir</i> gerne als Aufforderung, dass die Erwachsenen mit ihnen gemeinsam etwas unternehmen sollen – und die Erwachsenen sollen Vorschläge machen, damit „<i>wir gemeinsam was machen, was wir wollen</i>“. Kinder dürfen bzw. müssen so fragen, weil sie eine versorgende, wohlwollende Beziehung voraussetzen können und tatsächlich brauchen, in ein <i>Wir</i> aufgenommen zu sein.</p> <p>Insofern kann man eine partielle Regression unterstellen, wenn diese Frageform in Beziehungen unter Erwachsenen häufig eine Rolle spielt. Das falsche <i>Wir</i> erzeugt in Beziehungen viel Verwirrung, weil das angesprochene Du seinen Handlungsplan eventuell noch gar nicht für sich selbst gefasst hat, aber vom Gegenüber als Mitentscheider definiert wird.</p> <p>Die Frage drückt also das Bedürfnis nach Beziehung aus (ein <i>Wir</i> soll entstehen), aber nicht eine auf Augenhöhe, sondern eine mit Gefälle: „<i>Sag du, wo wir heute hingehen wollen</i>.“. Das ist oft eine Beziehungsfalle; denn, wenn die angesprochene Person antwortet: „<i>Wir gehen heute ins Kino</i>.“, die fragende Person aber an Kino kein Interesse hat, kann sie sagen: „<i>Immer willst du ins Kino. Nie gehen wir mal ins Theater</i>.“. Jetzt</p>

	<p>ist kein Wir mehr herstellbar, die beiden Ich gehen in unterschiedliche Richtungen. Statt sich mit der Frage der unterschiedlichen Vorlieben zu beschäftigen, muss man sich jetzt mit der Beziehung an sich auseinandersetzen.</p> <p>Nicht selten kommt das falsche Wir mit einer Aussageform von Druck daher: „Wir müssen mal reden“, „Wir müssen uns damit auseinandersetzen“ usw. Hier drückt die Person, die das sagt, aus, dass sie ein dringendes Bedürfnis nach einem Gespräch hat. Dass sie das falsche Wir benutzt, macht deutlich, dass sie dieses drängende Bedürfnis nicht beim Gesprächspartner voraussetzt bzw. voraussetzen kann; deswegen versucht sie, Druck zu machen, das Gegenüber sozusagen in das eigene Bedürfnis hineinzudrängen.</p> <p>Im Kontext von Beziehungen jeder Art entsteht dadurch ein Machtgefälle: Die Person, die ihr Bedürfnis unter Verwendung des Falschen Wir äußert, lässt erkennen, dass sie nicht weiß, wie sie ihr Bedürfnis auf der Ich-Ebene befriedigen kann. Tatsache ist ja, dass man ein Gesprächsbedürfnis auch tatsächlich nicht alleine befriedigen kann – außer man mag das Monologisieren. Um zu einer kraftvollen Ich-Aussage zu kommen, muss man also aus dem falschen Wir – und damit aus der Abhängigkeit von der unbedingten Zustimmung des jeweils anderen – aussteigen und eine Entscheidung treffen, die das Wohlwollen des Gegenüber nicht automatisch einbezieht.</p> <p>Das bedeutet zunächst, dass man entscheidet, was man selber will: „Ich will mit dir/Ihnen reden über... Wann hast du/haben Sie Zeit dafür?“ oder: „Die Sache X steht noch zur Klärung an. Ich brauche eine klare Antwort bis zum ...“. Oder ähnliche Formulierungen, die die eigene Entschiedenheit deutlich machen und dem anderen Raum lassen, ebenfalls eine Entscheidung zu treffen. Zudem ist es gut, zu wissen, was genau man tun will, wenn das Gespräch durch die Weigerung des Angesprochenen nicht zustande kommt. So bleibt man in seiner Ich-Macht.</p> <p>Auch Appelle wie „Wir schaffen das!“ verwenden dieses falsche Wir: Die Person, die appelliert, gibt sich zwar durchaus als Teil des Wir, das es schaffen soll, aber dadurch, dass sie appelliert, wird ein Druck erzeugt, der alle Angesprochenen verpflichten will, es auch schaffen zu wollen. Diese indirekte verbale Gewalt erzeugt nicht selten großen Widerstand einer – manchmal gar nicht so schlechten – Sache gegenüber.</p>
<p>Allgemein: Besonderheiten beim Sprechen</p>	<p>Neben den Sprachgesten gibt es noch andere Besonderheiten, die den Sinngehalt eines gesprochenen Textes beeinflussen; die sollen im Folgenden betrachtet werden.</p>
<p>Pausen</p>	<p>von einer oder mehreren Sekunden sind eine Unterbrechung der aktuellen Kommunikation mit dem Gegenüber und ein Eintauchen in den inneren Dialog. Es finden innere Suchbewegungen statt mit dem Ziel, die eigenen Gefühle und Bedürfnisse in der aktuellen Kommunikation klarer auszudrücken oder – ganz im Gegenteil – auf eine günstige Weise zu verbergen.</p> <p>Welche Qualität und Thematik dieser innere Dialog hat, was der Sprecher also mit sich selbst besprochen hat, zeigt sich daran, wie der Text nach der Pause fortgeführt wird. In der Regel zeigt sich zumindest eine leichte, manchmal auch drastische thematische oder qualitative Veränderung in dem Text nach der Pause im Vergleich zu dem davor.</p>
<p>Kurzes Zögern</p>	<p>im Sprechen (also eine Pause von weniger als einer Sekunde) ist als eine Art von innerer Weichenstellung anzusehen. Der Sprecher nimmt wahr, dass der momentane Redefluss in eine Richtung geht, die ihm nicht so recht passt. Es folgt ein anderes Wort oder die Wiederholung desselben Wortes (um Wichtigkeit zu unterstreichen). Oder</p>

	ein begonnener Satz wird mit dem Zögern beendet und ein ganz neuer wird begonnen.
Füllworte	wie <i>Ähm, Mmh, Äh</i> sind auch Pausen im Textfluss und zeigen eine Art von innerem Neuorientierungsprozess an. Aber im Gegensatz zu einer Pause, in der gar nicht gesprochen wird, wird hier die Kommunikation mit dem Gegenüber nicht unterbrochen. Man kann die Füllworte als eine Art von Stimmführung betrachten. Diese Sprachgeste sagt so etwas wie: <i>„Ich bin noch da, ich bin nicht aus der Kommunikation oder Beziehung zu dir ausgestiegen. Ich muss nur grade innen etwas Bestimmtes finden.“</i>
Laute Betonung	einzelner Worte ist als besondere Hervorhebung von Wichtigkeit zu deuten: Der Zuhörer soll das genau hören, soll aufmerken. Oft lassen sich auch die hinter der ausgedrückten Heftigkeit liegenden Emotionen im Kontext deutlich benennen.
Leises Sprechen	einzelner Worte deutet auf einen Rückzug auf sich selbst hin: Das Gegenüber darf gerade noch mithören, aber eigentlich gelten die Worte mehr dem Sprecher selbst, der hier gerade emotional berührt ist von etwas, zu dem das eigene Sprechen ihn innerlich hingeführt hat. Auch hier lassen sich die motivierenden Emotionen in der Regel im Kontext deutlich benennen.
Gedehntes Sprechen	verlangsamt den Textfluss, gibt dem Sprecher mehr Zeit, die richtigen Formulierungen zu finden. Insofern drückt sich hier ein bewusster Nachdenkprozess aus, der direkt in das Aussprechen mündet.
Schnelles Sprechen	ist eine Sprachgeste, die sozusagen schnell etwas raushaut. Wenn schnelles Sprechen zur Gewohnheit geworden ist, kann es einem enormen Mitteilungsbedürfnis entspringen und der Sorge, dass das Gegenüber womöglich nicht bereit sein könnte, allzu lange zuzuhören. Der innere Raum, in dem normalerweise die eigenen Mitteilungen in Verbindung mit dem Kommunikationsbedürfnis Ausdrucksformen bildet, ist überschwemmt von Gefühlen; deswegen nimmt man schnell, was eben alles so vorbeischwimmt. Wenn eine Beschleunigung des Sprechens lediglich stellenweise auftritt, kann das gedeutet werden als Ausdruck eines starken Gefühls, das im aktuellen Kontext in seiner Heftigkeit nicht zu bremsen ist oder dass man etwas schnell hinter sich bringen will.
Neu Ansetzen mitten im Satz	erfolgt oft nach einem leichten Zögern und zeigt, dass der Sprecher während des Formulierens einen anderen Weg als den zunächst vorgesehenen einschlägt. Es erfolgt praktisch eine Umentscheidung im Prozess des Sprechens – als würde der Sprecher innerlich an eine Weggabelung kommen und sich spontan für einen neuen Weg entscheiden. Hier ist auch der Wechsel im Thema beziehungsweise in der Gefühlslage für die Deutung von großer Bedeutung.
Wiederholungen	von Worten oder ganzen Textsequenzen haben einmal die Bedeutung, den Text hervorzuheben, ähnlich wie bei der lauten Betonung. Andererseits können sie aber auch Unsicherheit ausdrücken: Um nicht Gefahr zu laufen, nicht oder falsch verstanden zu werden, wiederholt der Sprecher den Teil des Textes, der ihm besonders wichtig ist. Manchmal wird dieser Textteil auch eingeleitet mit <i>„Wie schon gesagt“</i> , was ebenfalls die Aufmerksamkeit des Zuhörers aktivieren soll.
Das ist spannend.	
Da bin ich ganz bei Ihnen.	
Das ist richtig.	

